

DREIGROSCHENHEFT

INFORMATIONEN ZU BERTOLT BRECHT

25. JAHRGANG

HEFT 1/2018



AUSSTELLUNG „BENJAMIN UND BRECHT“ IN BERLIN (FOTO)
ERGEBNISSE DES BRECHTKREIS-SCHULWETTBEWERBS
BRECHT-FESTIVAL: INTERVIEW MIT P. WENGENROTH
ERINNERUNGSBAND FÜR DR. MED. JULIUS RAFF

Wagner

ICH WIR BRECHT

festival — augsburg

WWW.BRECHTFESTIVAL.DE

23.2. – 4.3.18

INHALT

Editorial	2
Impressum	2

FESTIVAL

„Ich glaub nicht, was ich denk“	3
Das Brechtfestival 2018 befasst sich mit Fragen von Egoismus und Solidarität <i>E-Mail-Interview mit Patrick Wengenroth</i>	

BRECHTKREIS

Beachtliche Ergebnisse beim zweiten Schulfestwettbewerb des Augsburger Brechtkreises . . .	7
Geborgen im Arm meines Feindes <i>Raphaela Keplinger</i>	8
Glut <i>Helena Miller</i>	12
alias bittersweet <i>Film, Holbein-Gymnasium</i>	12
fallengelassene winde <i>Fabian Schubert</i>	13
Gestern im Café <i>Song, The 5 o'5</i>	13
Liebe ist wie Regen <i>Ilka Erben</i>	15
Der Kerl kommt mir nicht ins Haus! <i>Olesja Ossipenkova</i>	15
Tobis erster Kuss. <i>Film, Kapellen-Mittelschule</i>	16

BRECHT INTERNATIONAL

Eine Reise mit Bertolt Brechts Liebesgedichten nach Stubice, Polen <i>Gudrun Schulz</i>	17
--	----

FREUNDSCHAFT

„neuer gedanken heraufkunft / und neuer schwierigkeiten“	19
Rede zur Eröffnung der Ausstellung <i>Benjamin und Brecht. Denken in Extremen</i> in der Akademie der Künste, Berlin, am 25. Oktober 2017 <i>Erdmut Wizisla</i>	

„Ermattungstaktik war's, was dir behagte“ . . .	23
Benjamin-Brecht-Ausstellung in Berlin breitet eine Fülle von Material aus <i>Michael Friedrichs</i>	

TAGUNG

5.–9.2.2018: „Wie lange / Dauern die Werke? So lange / Als bis sie fertig sind“ Brecht-Tage 2018: Brecht und das Fragment . . . <i>Christian Hippe</i>	26
--	----

REZENSIONEN

Helmut Koopmann: 15mal BB	28
Schreiben kann sie auch: Gina Pietsch	29

DER AUGSBURGER

Brecht im Schuhkarton? Wo gibt's denn so was? <i>Margarete Schwegler-Nebel</i>	30
Brecht nutzt Augsburger Heimvorteile beim Studium des Galilei <i>Michael Friedrichs</i>	32

BEGEGNUNGEN

Brecht und Kafka: Skizzen von sechs Situationen <i>Michael Friedrichs</i>	37
--	----

NETZFUNDE

Ganz schön praktisch, ganz schön anregend: die Homepage „ http://brechtinpractice.org/ “	45
---	----

DER AUGSBURGER

Erinnerungsband für Dr. med. Julius Raff und seine Frau	46
---	----

BRECHTKREIS

10. Februar 2018 – 120. Geburtstag von Bert Brecht	45
--	----

Tusch! Wir beginnen/betreten/eröffnen mit diesem Heft bereits den 25. Jahrgang des „Dreigroschenhefts“, oder um es mal mit Billy Wilder zu sagen: „Ein Vierteljahrhundert – da macht sich ein Mädchen Gedanken.“ Zu lesen gibt es wie üblich viel, und wie wir hoffen, ist für alle was dabei:

- Patrick Wengenroth skizziert das Augsburger Brechtfestival, das nun zum zweiten Mal den Puls der Stadt beschleunigen wird, und zwar vom 23. Februar bis 4. März.
- Wir dokumentieren die Sieger-Beiträge des Schulwettbewerbs „Erste Liebe“, den der Brechtkreis veranstaltet hat.
- Erdmut Wizisla erläutert die Konzeption der großen Benjamin-Brecht-Ausstellung in Berlin (zu sehen nur noch bis 28. Januar).
- Die Berliner Brecht-Tage haben mit dem Thema „Brecht und das Fragment“ wieder ein hochattraktives Programm (5.-9. Februar).
- Aus Recherchen für Veranstaltungen in Augsburg sind zwei Zusammenstellungen von Material über Brecht und Galilei sowie Brecht und Kafka hervorgegangen.
- Es gibt natürlich wieder Rezensionen (aber auch Bücher, die auf Halde liegen und auf Rezensierwillige warten).
- Zu Brechts „120. Geburtstag“ am 10. Februar lädt der Brechtkreis zu einem Geburtstagskonzert in der Barfüßerkirche ein – da 2018 aber auch das Jubiläumsjahr des Kriegsendes WK I ist, wird Brechts Kampf gegen den Krieg im Vordergrund stehen.

Lesen Sie wohl! ¶

Michael Friedrichs

Dreigroschenheft

Informationen zu Bertolt Brecht

Gegründet 1994

Herausgeber 1994-2009: Kurt Idrizovic

www.dreigroschenheft.de

Erscheint vierteljährlich zu Quartalsbeginn

Einzelpreis: 7,50 €

Jahresabonnement: 30,- €

Anschrift:

Wißner-Verlag GmbH & Co. KG

Im Tal 12, 86179 Augsburg

Telefon: 0821-25989-0

www.wissner.com

redaktion@dreigroschenheft.de

vertrieb@dreigroschenheft.de

Bankverbindung: Wißner-Verlag GmbH & Co. KG

Stadtparkasse Augsburg

Swift-Code: AUGSDE77

IBAN: DE15 7205 0000 0000 0282 41

Redaktionsleitung: Michael Friedrichs (*mf*)

Wissenschaftlicher Beirat: Dirk Heißeferer, Tom Kuhn,

Joachim Lucchesi, Werner Wüthrich

Autoren in dieser Ausgabe: Die Preisträger des Schulwettbewerbs, sowie Michael Friedrichs, Christian Hippe, Margarete Schwegler-Nebel, Gudrun Schulz, Patrick Wengenroth, Erdmut Wizisla

Titelbild: „Daoistischer Weiser, auf einem Hirsch reitend“,

Foto: Marwan Bassiouni, Akademie der Künste Berlin

Druck: WirmachenDruck GmbH, Backnang

ISSN: 0949-8028



Stadt Augsburg

Gefördert durch die
Stadt Augsburg



bert brecht kreis · augsburg e.v.

Gefördert durch den
Bert Brecht Kreis
Augsburg e.V.

„ICH GLAUB NICHT, WAS ICH DENK“

Das Brechtfestival 2018 befasst sich mit Fragen von Egoismus und Solidarität

E-Mail-Interview mit Patrick Wengenroth



Vom 23.2. bis zum 4.3. stehen beim Brechtfestival hochkarätige Theatergastspiele, Theaterpremierer, Konzerte, Lesungen, Literaturveranstaltungen, Podiumsdiskussionen und Workshops für Erwachsene und junges Publikum auf dem Programm. Das Festival steht 2018 unter dem Motto „Egoismus versus Solidarität“, flankiert von dem Zitat „Ich glaub nicht, was ich denk“. Das Programm möchte lustvoll und experimentell „die Gegenwart mit Brecht und Brechts Werk mit der Gegenwart konfrontieren“, so Patrick Wengenroth, der seit 2017 und noch bis 2019 künstlerischer Leiter des Festivals ist. Für das Dreigroschenheft gibt der in Berlin lebende Regisseur und Schauspieler Einblicke in das Festivalprogramm in seinem zweiten Amtsjahr.

Szenenfoto: Das Theater Bremen gastiert am 25.2. mit „Der gute Mensch von Sezuan“ in der Regie von Alize Zandwijk im martini-Park. Die gebürtige Niederländerin ist seit der Spielzeit 2016/17 leitende Regisseurin und künstlerische Leiterin des Schauspiels am Theater Bremen. Ihre Inszenierung zeigt den Konflikt zwischen Hingabe und Selbstbehauptung, zwischen Egoismus und Solidarität durch einen Kunstgriff in der Besetzung als zwei Seiten einer Medaille, was spannende Perspektiven eröffnet. (Foto: © Jörg Landsberg)

Beim Brechtfestival 2018 gibt es neben der Fatzter-Inszenierung des Theaters Augsburg eine weitere Interpretation des Textes, die das „theter ensemble“, ein junges Team aus der Augsburger freien Szene, beisteuert. Ist es nicht ungewöhnlich, dass ausgerechnet der Fatzter zweimal im Programm auftaucht? Wie kam es dazu und warum?



Szenenfoto: Am 3.3. gastiert das Maxim Gorki Theater mit der gefeierten Produktion „Dickicht“ in der Regie von Sebastian Baumgarten in der Brechtbühne. Baumgartens mutige Brecht-Bearbeitung spielt durch gekonnten Medieneinsatz mit der Rätselhaftigkeit des Original-Stücks, experimentiert auf erfrischende Weise mit Brechts epischer Sprechweise und Verfremdungseffekt. (Foto © Ute Langkafel)

Wir haben uns entschieden, beim Brechtfestival 2018 ein Zitat aus dem „Untergang des Egoisten Johann Fatzer“ leitmotivisch ins Zentrum zu stellen: „Hier sitzend, zwischen noch nicht und schon nicht mehr, glaub ich nicht, was ich denk.“ Ich deute diesen Satz im Hinblick auf die globalen wie nationalen Erosionsphänomene unserer Gegenwart. Wir spüren alle, denke ich, recht deutlich, dass wir uns in einer Zeit des Umbruchs und der Ungewissheit befinden. Vielen ist klar, dass es an der Zeit ist, sein eigenes – vielleicht vor dem Hintergrund des Wohlstandes, der uns umgibt – mitunter zu selbstgefälliges Handeln zu ändern. Sei es im Umgang mit Armut und Not oder der Art und Weise, wie wir unseren Planeten behandeln. Da jeder von uns eine eigene Realität, eine eigene Wahrnehmung der derzeitigen Situation hat, war es mir daher wichtig, Brechts „Fatzer“ in zwei sehr unterschiedlichen Inszenierungen zu präsentieren. Es wäre großartig, wenn sich die Zuschauer beides anschauen würden – allein der Rahmen der Präsentation könnte nicht gegensätzlicher sein: die Inszenierung des Theaters Augsburg im martini-Park vor 650 Zuschauern und die des „theater-ensembles“ im ersten Stockwerk des City Clubs vor rund 80 Zuschauern. Es bleibt auch beim kommenden Festival mein Wunsch, die Multiperspektivität, mit der Brechts

Werk auszulesen ist, in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung zu stellen.

*Das Brechtfestival-Publikum darf sich dieses Jahr auf gleich zwei Gastspiele des Maxim Gorki Theaters freuen. Es gilt bundesweit als einer der aufregendsten Theaterorte. Was ist die Stärke des Hauses? Was gefällt Ihnen am Gorki? Was erwartet die Augsburger*innen?*

Das Gorki-Theater in Berlin hat sich in seiner Programmatik einer unbedingten Zeitgenossenschaft verschrieben – dieser Ansatz gefällt mir sehr. Es musealisiert nicht, sondern versucht die uns umgebenden Fragen in den Inszenierungen zeitgenössischer und klassischer Stoffe auf eine sehr eindringliche Weise sichtbar werden zu lassen. Sebastian Baumgarten, dessen Inszenierung „Dickicht“ wir eingeladen haben, hat es sich seit Jahren zur Aufgabe gemacht, Brechts „Materialwert“ für unser Heute zu überprüfen. Der Brechtsche Verfremdungseffekt findet hier vor allem über einen sehr virtuos und klugen Einsatz des Mediums Video eine neue und moderne Umsetzung.

Die zweite eingeladene Produktion des Gorki wird „Winterreise“ sein. Die im Titel schlummernden Verweise auf Heine und Schubert sind natürlich nicht zufällig, letzten Endes handelt es sich aber um eine

Szenenfoto: Das 2017 gegründete Exilensemble des Maxim Gorki Theaters zeigt die Produktion „Winterreise“. Die Schauspielerinnen und Schauspielern aus Afghanistan, Syrien und Palästina teilen Erfahrungen, wie sie Brecht im Gedicht „Über die Bezeichnung Emigranten“ beschrieben hat. „Winterreise“ war seit der Uraufführung im April 2017 an mehreren großen Bühnen im ganzen Bundesgebiet zu Gast. Am 4.3. ist der Abend beim Brechtfestival zu erleben. (Foto © Ute Langkafel)



Stückentwicklung des „Exil Ensembles“ und der Regisseurin Yael Ronen. Besagtes „Exil Ensemble“ des Gorki besteht aus professionellen Neuberliner Schauspieler*innen aus Afghanistan, Syrien und Palästina. Diese haben in einer zweiwöchige Bustour durch das winterliche Deutschland, mit einem Abstecher in die Schweiz, ihre neue „Heimat“ Deutschland mit einem deutschen Schauspieler als Reiseleiter erkundet, und diese Erlebnisse sind Gegenstand dieser berührenden wie humorvollen Inszenierung, in der Bertolt Brechts Gedicht „Über die Bezeichnung Emigranten“ eine zentrale Rolle zuteil wird.

Letztes Jahr gab es zum ersten Mal den „Werkstatttag“ im Rahmen des Festivals und auch dieses Jahr ist er wieder dabei. Was ist das für ein Format? Für wen ist es geeignet?

Der Gegenstand der Auseinandersetzung wird beim Werkstatttag 2018 die Frage nach Revolution(en) und Konterrevolution(en) sein – ihre Bedeutung im Jahre 1918, im Jahre 1968 sowie heute. Wir wollen uns auch mit der Münchner Räterepublik, der Niederschlagung des Spartakus-Aufstandes und der Frage beschäftigen, wie diese Ereignisse von Bertolt Brecht in Werken wie „Futzer“ oder „Trommeln in der Nacht“ verarbeitet wurden und welche Aussage-

kraft diese Themen für uns im Hier und Jetzt noch haben. Der Werkstatttag findet an einem Samstag (3.3.2018) von 12:00–16:00 Uhr im Sensemble-Theater statt und richtet sich mit Vorträgen und Tischgesprächen grundsätzlich an alle interessierten Menschen – Theatergänger*innen, Studierende, Brechtfans –, die Lust darauf haben, sich mal etwas fundierter mit einem bestimmten Aspekt aus Brechts Werk und Leben zu beschäftigen.

Das Programm 2018 beinhaltet viele Literaturveranstaltungen – darunter ein neues Format, ein „Literarisches Podium“. Was ist das Besondere daran und worauf dürfen wir uns freuen?

Wir sind sehr glücklich, dass es uns gelungen ist, für diese Erstausgabe unseres neuen Literatur-Podiums drei sehr spannende und unterschiedliche Autor*innen gewinnen zu können – Kathrin Röggla, Stefanie Sargnagel und Bazon Brock. Diese werden uns vorab jede*r einen Text zum Thema „Solidarität und Egoismus“ schreiben und diesen dann in einem 15minütigen Impuls-Vortrag dem Publikum vorstellen. Im Anschluss wird es eine von Knut Cordsen moderierte Podiumsdiskussion mit Publikumsbeteiligung geben, wo das Gehörte lustvoll und kontrovers diskutiert werden



Sasha Marianna Salzmann (Foto: © Heike Steinweg Suhrkamp Verlag)

soll. Zudem wird anderntags die herausragende Autorin Sasha Marianna Salzmann ihren Romanerstling „Außer sich“ vorstellen – ein wirklich wunderbar aufstörendes und unruhiges Buch.

Angenommen, Sie könnten Brecht mit einer beliebigen anderen (lebenden oder toten) Person an einen Tisch setzen und dem Gespräch lauschen. Wer wäre das und warum?

Ich würde gern erleben, wie sich Bertolt Brecht mit Laurie Penny und René Pollesch über Demokratie, Kapitalismus und Revolution streitet. Das Gespräch würde ich mitschneiden, um dann hinterher einen Theaterabend daraus zu destillieren.

Die Fragen stellte Tina Bühner

Das Programm und Infos zum Kartenverkauf findet man unter www.brechtfestival.de. Die Programmzeitung gibt es dort zum Download und ab Januar 2018 in gedruckter Form an den üblichen Auslagestellen. ¶



Patrick Wengenroth, Jahrgang 1976, geboren in Hamburg, lebt mit seiner Familie in Berlin und arbeitet als Regisseur und Schauspieler. Für den von ihm mitgegründeten Theaterdiscounter (Berlin) entwickelte er 2003 das Theater-Show-Format „Planet Porno“, das später seine künstlerische Heimat im Hebbel am Ufer/HAU hatte. Er inszeniert regelmäßig an der Schaubühne Berlin, dem HAU in Berlin und diversen anderen Theatern in Deutschland. Zudem produzierte er zusammen mit Deutschlandradio Kultur diverse Hörspiele und stand als Kritiker für den ZDF-Kulturpalast vor der Kamera. (Foto: © Can Rastovic)

Herzliche Einladung zur

„Einführung ins Programm des Brechtfestivals“ mit Festivalleiter Patrick Wengenroth

für alle Interessierten
am 29. Januar um 19:30 Uhr
in Brecht's Bistro,
gegenüber dem Augsburger Brechthaus

BEACHTLICHE ERGEBNISSE BEIM ZWEITEN SCHULWETTBEWERB DES AUGSBURGER BRECHTKREISES, THEMA „ERSTE LIEBE“

Im Februar 2017 lud der Augsburger Brechtkreis zum zweiten Mal zu einem Schulwettbewerb ein (siehe auch 3gh 1/17 und 2/17). Aus dem Aufruf:

„Die Liebe zu Paula Banholzer (Schülerin am Maria-Theresia-Gymnasium) war Bertolt Brechts erste große Liebe – manche sagen: seine einzige. Brecht nannte sie Bi, was für Bittersweet steht. Sein hartnäckiges Werben überwand alle Hürden, die damals allzu frühzeitige Kontakte zwischen den Geschlechtern verhindern sollten. Als Paula schwanger wurde, musste Brecht, der noch nicht volljährig war, für Mutter und Kind sorgen, zumal Paulas Vater seiner Tochter eine Heirat mit dem jungen Literaten verbot. Später entschied sich Paula von sich aus gegen eine Ehe mit Brecht, u.a. wegen seiner Beziehungen zu anderen Frauen.

Schwierigkeiten rund um die erste Liebe sind heute sicher meist weniger gravierend, aber die Themen von damals sind alle noch nachvollziehbar, wie wir meinen.

Wir laden die Schülerinnen und Schüler der Augsburger Schulen ab Klasse 5 zu einem Schulwettbewerb ein: Schickt uns ... Szenen / Aufsätze / Gedichte / Lieder / Bilder / Filme zu einem der folgenden Themen:

- Erster Kuss
- Bittersweet
- Der Kerl kommt mir nicht ins Haus!
- Schwanger? Von wem?
- „Familienschande“
- Eifersucht

Die Themen können frei oder mit Bezug auf Brecht und Bi bearbeitet werden.“



Der Jury gehörten an: Dr. Pia Haertinger (Kulturausschuss), Gertrud Hornung (Lehrerin am Maria-Theresia-Gymnasium), Wolfgang Leeb (Lehrer am Peutingergymnasium i.R.), Horst Thieme (Slammaster) und Manuela Wagner M.A. (Leiterin Kunst- und Kulturvermittlung, Kunstsammlungen und Museen Augsburg). 37 Beiträge waren eingegangen, die Jury zeichnete acht Arbeiten mit Sonderpreisen aus, die wir nachfolgend dokumentieren. Die Preisverleihung fand am 13. Oktober im Peutingergymnasium – Brechts alter Schule – statt. Die Angaben zu Klasse und Schule beziehen sich auf das vergangene Schuljahr.

Aus der Laudatio für Raphaela Keplinger:

Ein 15-jähriges jüdisches Mädchen, das bisher bei einer Familie versteckt war, flieht in einer Bombennacht in eine Gartenlaube und begegnet dort einem jungen Soldaten der Wehrmacht, der ebenfalls Zuflucht vor den Bomben sucht. Angesichts der gemeinsamen Todesangst erleben die beiden jungen Menschen für kurze Zeit und nur sehr vorübergehend eine völlig unerwartete zwischenmenschliche Nähe, die ihr bisheriges Denken in Frage stellt. Die Autorin hat aus dieser außergewöhnlichen Idee eine spannende Geschichte gemacht, in der sie sich mit großem Einfühlungsvermögen in die historische Situation und in die extreme Gefühlslage ihrer Ich-Erzählerin versetzt. Ihr mutiger und provokativer Text lässt uns tief ins Herz der jugendlichen Heldin blicken, er rebelliert gegen gängige und festgefahrene Klischeevorstellungen und regt – ganz im Sinne Brechts – dazu an, ideologisch geprägte Sichtweisen zu überwinden.

Wolfgang Leeb

Geborgen im Arm meines Feindes

Raphaela Keplinger¹

Es war nicht beim Flaschendrehen. Oder bei Wahrheit oder Pflicht. Mit einem Jungen, den ich nicht liebte. Wir waren auf keiner Party. Wir waren nicht betrunken. Dem Zusammentreffen fremder Lippen wurde noch nie so eine große Bedeutung verliehen wie in diesem Frühling. Es war trotz der Umstände ein leidenschaftlicher Kuss. Als wäre es der erste und letzte meines Lebens. Was mir damals als todsicher erschien. Beim Ertönen der Sirenen versuchten wir uns in einen Schutzbunker zu retten. Die Türen waren aber schon alle von innen verriegelt. Panisch, gar hysterisch suchte ich nach einer anderen Zuflucht vor den Bomben. Ein Schuppen in einem fremden Garten war für uns die einzige Möglichkeit, uns ein wenig Geborgenheit vorzugaukeln, für die eigene Psyche einfach. Völlig sinnlos, wenn ich

jetzt daran zurückdenke. Eine Bombe hätte uns nur so zerfetzt, wie ein Löwe seine Beute. Irgendwie hielten wir die Schreie auf den Straßen nicht mehr aus. Das laute Tönen der Todessirenen. Das Geheul verkündete die Präsenz des Teuflischen, entsprungen aus menschlichen Seelen. Am ganzen Körper zitternd, kauerte ich mich in die Ecke der kleinen Hütte, den Kopf starr auf den Boden gerichtet, zwischen meine Knie geklemmt. Zwischen einem Sack mit Düngemittel und einer rostigen Mistgabel verfiel ich meinen Todesängsten. Als die Tür geöffnet wurde, erwartete ich das Schlimmste und schloss im Innern mit dem Leben ab. Ein Schuss, ein Schlag?! Nichts passierte. Ich hatte meine Muskeln so angespannt, dass es weh tat. Eine Sekunde später fiel ein Laubrechen auf mich und mein Herzschlag setzte für kurze Zeit aus. Dann eine Bombe. Nicht weit von unserem Stadtviertel. Ich zählte bis zehn und öffnete die Augen. Ein fahles Gesicht mit eingefallenen Wangen schräg gegenüber. Ein Blondschoopf, ein Nazi. Er hatte die Körperhaltung eines in die Enge getriebenen Raubtieres, das unruhig nach einem Ausweg sucht. Plötzlich wurde alles grau um uns herum. Doch das Hakenkreuz auf seiner Uniform und der Judenstern auf meiner Bluse leuchteten um die Wette. Rot-weiß-schwarz und gelb. Er war noch nicht erwachsen, aber der Krieg und der Hunger hatten Sorgenfalten in sein Herz eingraviert. Das spürte ich. Ob er überzeugt war von alldem? Ob er freiwillig hier war? Ich versuchte das Zittern meiner Hände zu stoppen. Beim Fall der nächsten Bombe zuckten wir beide zusammen. Kein Unterschied zwischen Hakenkreuz und Judenstern. Zwei Menschen. Todesangst. Glaubte er an den ruhmvollen Tod für das Vaterland? Oder trug er eine Zwangsjacke, auferlegt vom Regime? Ich fragte ihn. Ohne einen Ton von mir zu geben. Ganz ruhig blickte ich ihn an und wartete auf eine Antwort. Er zögerte. Dann sah ich Schmerz in seinen Augen. Schmerz und Reue. Ich verstand. Ein junger Kerl voller Hoffnung auf

1 Gymnasium Maria Stern, Klasse 10

eine strahlende Zukunft seines Vaterlandes. Völlig verblendet von den anderen Nazis. Mit Begeisterung war er anfangs aufmarschiert bei Propagandaveranstaltungen. Und die Judenverfolgung war auch kein Fremdwort für ihn. Für mich auch nicht. Er war Täter, ich war Opfer. Unmerklich nickte ich. Wir waren beide nicht rechtmäßig hier. Ich sollte in einem Konzentrationslager stecken und auf meinen Tod warten. Stattdessen haben mich Bekannte meiner Eltern aufgenommen, die mich in ihrem Keller versteckt hielten, bis ihr Haus nach einem Fliegerangriff in Flammen aufging. Das passierte vor wenigen Stunden. Und er sollte eigentlich kämpfen. Wo, weiß ich nicht. Menschenleben auslöschen. Das Verweigern bedeutet sicher Landesverrat, Todesstrafe ohne Diskussion. Wir waren beide so gut wie tot. Die Schutzbunker waren voll, und wenn man uns entdecken sollte, gab es kein Entrinnen. Ein paar Bilder aus meinem Leben zogen an meinem inneren Auge vorbei. Ganz simple Momente aus dem Alltag, die ich mir nicht in besonderer Erinnerung behalten habe, die aber jetzt unglaublich wertvoll waren, und mir irgendwie Hoffnung und Trost schenkten. Ich war erst 15 Jahre alt, aber ich habe so viel durchgemacht, wie manch ein alter Mensch. All die Gewalt, die Diskriminierung und die Angst haben mir die Kindheit geraubt. Die Pubertät habe ich praktisch ausgelassen. In den letzten Jahren war einfach keine Zeit für eine Selbstfindung, für romantische Gefühle oder Hormonspinnereien. Und so viele Fragen und Gefühle blieben einfach in mir stecken. Ich war ein volles Fass, zum Bersten gefüllt. Ich konnte kein normales Leben führen, das eines Teenagers, ich durfte einfach nicht ich sein. Das ließen die Umstände nicht zu. Für einen Moment herrschte Stille und ich meinte die Ewigkeit rauschen zu hören. Dann ging alles ganz schnell.

Eine Gruppe von Männern trampelte durch den Garten, weil sie Deutsch redeten, verstand ich sie nicht. Der Nazi mir gegenüber

schon. Ich merkte, wie er seine Muskeln anspannte und bereit war aufzuspringen. Dadurch wurde ich noch nervöser, falls das irgendwie möglich war. In meiner Seele schrie ein kleines Kind, das sich verlassen fühlte und getröstet werden wollte. Die Deutschen schienen auf der Suche nach Jagdobjekten zu sein, welche sie abknallen konnten. Wenn sie mich, eine Jüdin entdecken würden ... ich wollte mir nicht ausmalen, was sie mit mir anstellen würden. Der Nazi, der ganz friedlich einen Schuppen mit mir teilte, schien Teil dieser Gruppe gewesen zu sein. Aus irgendeinem Grund hatte ich keine Angst vor ihm. Ob es an seinem erschöpften Erscheinungsbild oder unserer gemeinsamen misslichen Lage lag, das konnte ich nicht ausmachen. Was er wohl dachte? Was würden seine Kollegen mit ihm anstellen? Ich verstand nicht, warum sich diese Menschen während eines Bombenangriffs so furchtlos auf den Straßen bewegten. Konnten sie nicht jederzeit von den Bomben getroffen werden, genau so wie wir? Ich verwarf diese Überlegungen und betete, dass sie nicht auf die Idee kommen würden, die Tür zu unserem Versteck zu öffnen. Plötzlich spürte ich seine Hand auf meiner Schulter. Ich zuckte zusammen. Dann spürte ich, wie ein Strahl von Wärme durch mich hindurch floss. Wie lange habe ich keinen Menschen mehr umarmt oder auch nur eine kleine körperliche Zuneigung erfahren. Ich hatte auf einmal das starke Verlangen, seinen Körper neben mir zu spüren. Zwischen uns lehnten alte Gartengeräte, die vielleicht nie wieder benutzt werden würden. Ob der Krieg jemals endet, ob man die Deutschen aufhalten kann? Eigentlich müsste ich Angst haben vor dem Jungen, der mich sachte an der Schulter berührte. Eine Hand, die mich tröstete und mir ein wenig das Gefühl gab, nicht allein in dieser schrecklichen Lage zu sein. Dann gab ich dem Drang nach. Für einen Moment entmachtete ich meine Vernunft, meinen Anstand und den sogenannten gesunden Menschenverstand. Meine Füße waren

von der kauernenden Haltung nicht mehr gut durchblutet und ich torkelte, als ich meinen Platz verließ. Erschrocken sah er auf, mit lauerndem Blick auf jede meiner Bewegungen. Schnell ließ ich mich auf dem Boden nieder, diesmal ganz nah bei ihm. Zögernd legte ich meinen Kopf auf seine Brust. Für einen Moment schien er überrumpelt, dann legte er seinen Arm um mich, und als ich leise anfang zu weinen, streichelte er mich, wie eine Mutter ihr schluchzendes Kind. Tränen aus Angst, Hoffnungslosigkeit und Wut tropften auf seine schmutzige Uniform. Ich roch den Schweiß, der aus demselben Material bestand, wie meine Tränen. So saßen wir da, ein Deutscher und eine Jüdin, ein Löwe und ein Lamm. Es tat so gut, eine menschliche Umarmung zu spüren. Er hätte mir gut zugeredet, wenn wir die gleiche Sprache sprächen. Nur unsere Körper konnten sich verständigen. Von draußen drangen keine menschlichen Laute mehr zu uns, nur die Kriegsmaschinerie bezeugte hin und wieder durch einen Knall, dass der Tod mitten unter uns lebte. Der Junge nahm meine Hand und ich konnte mich endlich an etwas festhalten, das mir ein wenig Halt gab. Sachte streichelte er über meinen zitternden Arm. Ich war ihm dankbar für den Augenblick, den Körperkontakt. Obwohl ich ihn hassen sollte. Meine Eltern wurden von den Nazis geholt. Die Ungewissheit über deren Lage ließ mich nachts nicht einschlafen. Übermannte mich doch einmal der Schlaf, verfolgten mich Albträume. Ich träumte davon, wie meine Eltern gefoltert wurden, wie meine Freundinnen erschossen wurden und wie kleine Kinder verhungerten. Weil sie Juden waren. Was genau mit ihnen passierte, das konnte ich nur errahnen. In dem Schuppen wurden die Zeichen, die uns definierten, zu schmerzenden Brandmalen. Ich trug den Judenstern, nicht weil ich mich irgendwelchen Verordnungen unterwarf. In dem Kellerzimmer, das ich seit Wochen bewohnte, bekam mich eh kein Nazi zu Gesicht. Der Stern war auf meinem Mantel angenäht und

ich trug ihn, weil ich mich so meinen Eltern und allen anderen Juden verbunden fühlte. Doch jetzt wünschte ich, dass weder der Judenstern noch das Hakenkreuz existierten. Unsere Umarmung wurde inniger. Wir umschlangen einander mit beiden Armen, und der Deutsche hielt mich so fürsorglich wie ein kleines Mädchen seine Puppe. Langsam löste sich der Eisklotz, in dessen Mitte sich mein kleines Herz befand, und mein persönliches Frühlingserwachen ließ jugendliche Gefühle zu. Die Erde bebte und meine Ohren schmerzten, als wäre ein Peitschenknall dicht an meinem Kopf vorbei geschrammt. Als unsere Lippen sich berührten, ging ein Haus direkt neben unserem Versteck in Flammen auf. Die Bombe hatte nur knapp ihr Ziel verfehlt. Das Oxymoron des Krieges. Die Verbundenheit von zwei Menschen, die zu Erzfeinden erzogen wurden. In meinem ganzen Körper kribbelte es und für den Moment des Kusses vergaß ich alles um mich herum. Sehr zaghaft tastete der Junge sich mit seinem Mund bis zu meinen Lippen vor. Als sie sich trafen, explodierte in meinem Inneren eine Bombe, die alle Emotionen sprengte. Jeden Moment erwarteten wir unseren Untergang. Vorsichtig erwiderte ich die zärtliche Berührung, noch nie bin ich einem Jungen so nahe gekommen. Ich wünschte, dass die Zeit stehenbleibt. Niemals zuvor hatte ich so starke Gefühlsregungen verspürt. Ich konnte nicht genug bekommen, ich verlangte nach dem Kuss wie ein Neugeborenes nach Luft. Umso gefährlicher die Lage für uns wurde, umso leidenschaftlicher wurde die Umarmung, das Festkrallen im Körper des anderen. Der fremde Junge lag schließlich über mir und unsere Lippen lösten sich, wir waren völlig außer Atem. Jetzt konnte ich zum ersten Mal in seine Augen sehen. Sie waren blaugrau und eiskalt. Die Härte darin war abstoßend für mich. So viel Brutalität und Gewalt hatten sie gesehen, bis sie selbst erstarrten. Ich spürte seinen warmen Atem und hörte seinen schnellen Herzschlag. Am liebsten hätte ich noch wei-

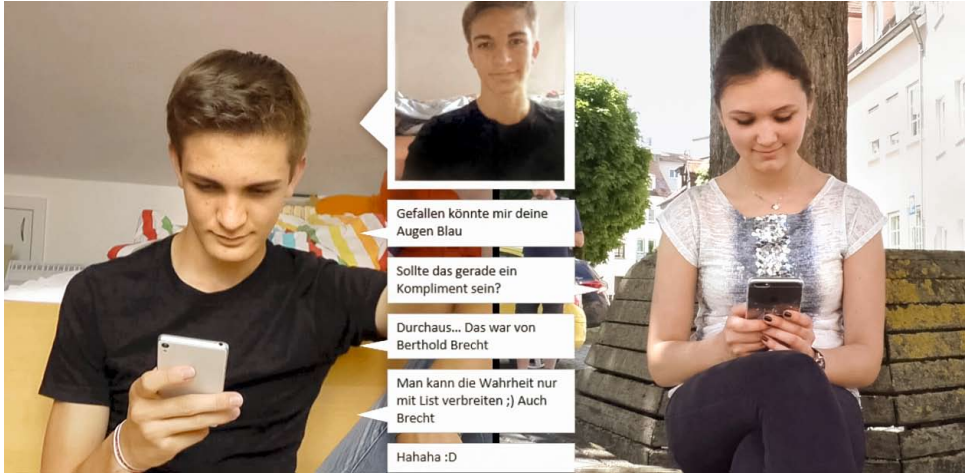
tergemacht mit dem hormongetriebenen Verschlingen des anderen, angesichts der Tatsache, dass ich so fest an mein baldiges Ende glaubte wie an das Böse im Menschen. Lieber verbrachte ich meine letzten Minuten so, als verängstigt in meiner Ecke zu sitzen, über das Ende der Welt nachzudenken. Während wir uns über den kalten Schuppenboden wälzten und versuchten, nicht gegen Gartenutensilien zu stoßen, glitt seine kalte Hand unter meine Bluse. Ich ließ es zu und schwelgte in der vermehrten Ausschüttung von Adrenalin. Jetzt lösten wir unsere Hände nach und nach vom Körper des anderen. Das Bewusstsein über das gerade Geschehene kam langsam über mich. Bereut habe ich es nie, auch wenn ich in dem Moment einen seichten Anflug von Schuld und Scham verspürte. Vielleicht hat dieser Mensch, dessen Namen ich nicht kannte, Juden eigenhändig erschossen. Mir lief es kalt den Rücken hinunter bei der Vorstellung, Würde ich meinen Eltern je wieder in die Augen sehen können ... wenn sie noch lebten? Doch andererseits war ich auch von dieser unerhörten Grenzüberschreitung fasziniert, die wir gemeinsam begangen hatten. Gab es eine rebellischere Tat, als den Todfeind unter Lebensgefahr zu küssen? Kein rational denkender Mensch würde diesen Vorfall inmitten des tobenden Krieges für möglich halten. Ein leichtes Unbehagen füllte den Raum, da wir nicht miteinander reden konnten. Wir standen etwa einen halben Meter entfernt, über uns getrocknete Kräuter und Spinnweben. Ich knöpfte meine Bluse wieder ganz zu und strich mir über die verstrubbelten Haare. Man hörte das Knistern von Feuer, das an umliegenden Häusern leckte, und der giftige Rauch machte meinen Kopf schwer. Der Blondschopf schien nachzusinnen. Über mich, den Krieg und den ganzen Sinn dahinter. Er wandte sich von mir ab und hantierte an seiner Armbinde herum, bedruckt mit dem Hakenkreuz. Mithilfe einer Gartenschere schaffte er es, sie von seiner Uniform zu lö-

sen. Mit gesenktem Blick hielt er sie vor mich hin, als würde er um Verzeihung bitten. Dann verließ er den Schuppen, nachdem er sich vergewissert hat, dass er unbeobachtet war. Vorsichtig trat er an ein brennendes Haus und warf die Binde in den Qualm. Und war es auch nur eine kleine Geste, ich habe sie bis heute nicht vergessen. Schließlich trennten sich unsere Wege. Ich wusste nichts von ihm. Weder seinen Namen noch seine Geschichte. Aber ich kannte den Geruch seines Schweißes, ich hatte seinen Herzschlag gespürt und ich wusste, wie seine Lippen schmeckten. Noch einmal wandte er sich mir zu und ich gab ihm mit meinen Augen zu verstehen, dass ich ihm dankbar war. Für die kleine Revolution in dem alten Schuppen. Und für seine Umarmung. Dann ging er einfach aus dem Garten hinaus und verschwand.

Irgendwie habe ich die Nazizeit überlebt. Ich glaube an die Rebellion.

Aus der Laudatio für „alias bittersweet“:

Der Vorspann des Films führt uns sofort in eine Mischung aus Matrix, Password Swordfish und Eiskalte Engel ein. Mit dem Klassiker von Verve, Bittersweet Symphonie, wird dann das Thema sofort auf den Punkt gebracht. Wir lernen den Hauptakteur, alias Brecht¹⁷, und seine Klassenstufe kennen. Wir sehen, dass er ein herausragender Schüler ist, der in der Freizeit gern Fußball spielt, am Smartphone chattet und seine Zeit am Computer verbringt. Über das Smartphone begegnet er auch seiner bittersüßen Liebe. Ohne sie im realen Leben je gesehen zu haben, verbringt er immer mehr Zeit – Tag und Nacht – mit ihr online. Er erscheint anderen gegenüber nun häufig abwesend und seine Schulleistungen verschlechtern sich dramatisch. Der Film besticht durch seine originelle Idee und seine sehr gute Technik. Er zeigt verschiedenste Effekte, die die Spannung erhöhen, wie das Einfügen der Chatkommentare oder Schnittbilder von einem leeren Stuhl, Parallel-



alias bittersweet

Screenshot aus dem Film „alias bittersweet“ von und mit : Johannes Hennig, Tobias Eh, Nicolas Hofberger, Diana Lenski – Holbein-Gymn., Klasse 11

bilder oder die ungewöhnlichere Kamerafahrt beim „Knacken“ des Geldautomaten. Dabei ist der Film nie hektisch und reißerisch wie ein buntgeschnittener MTV-Clip, sondern lässt viel Zeit zum Reflektieren.

Auch am Brechtbezug fehlt es nicht, durch Namen, Situationen, Zitate wie z.B.: „Gefallen könnt mir deiner Augen Blau“.

Die künstlerischen Bildsequenzen am dramatischen Ende erhöhen die spannende Situation und runden den gesamten Film ab.

Manuela Wagner

Aus der Laudatio für Helena Miller:

Liebe und Hass sind ja gemeinhin keine Sachen, die sich in plumpe Reimschemas pressen lassen. Sagt man so leichthin – aber verflucht – dann sendet eine 10.-Klässlerin ein sechsstrophiges Gedicht mit einem konsequenten Daktylus ein? Respekt! Und was anfängt als „Haut in Brand“ und einer „Brise“, das geht ganz schnell schief, wenn die Liebe enttäuscht wird. Dann wird schnell aus der großen Verbundenheit eine heftige Rache oder, wie Helena Miller schreibt, „ein Messer der Reue, das Fetzen“ aus dem Herz reißt. Dann hoffen wir mal, dass da nur

das sogenannte „Literarische Ich“ spricht und nicht die Künstlerin selber! Gratulation an die junge Autorin – ich will mehr hören!

Horst Thieme

Glut

Helena Miller²

Noch fühl ich die Wärme, den Druck deiner Hand,
wie du mich umarmst, oh, wie du mich geküsst.
Wo du mich berührtest, die Haut noch in Brand,
als ob keine Stelle dich jemals vergisst.

Wann immer ich kurz meine Augen nur schließe,
da seh ich dich vor mir – du lächelst mich an –
und spür, wie dein Dasein umstreicht mich als Brise,
befinde mich abermals tief in dem Bann.

Doch dann wach ich auf und ich sehe dich wirklich
Dort drüben sitzt du noch auf *unsere*r Bank

2 Rudolf-Diesel-Gymnasium, Klasse 10

Mit *ihr* neben dir und ein Teil in mir bricht
Allein dieser Anblick macht mich schon ganz
krank

Getroffen, verwundet, ein sterbendes Tier
gequält von dem Anblick zieh ich mich zurück
ich spüre ein wütendes Feuer in mir
und wie es mich langsam und qualvoll erstickt

Doch alles, was stirbt, bäumt sich einmal noch
auf
Ich will, dass du leidest, von Schmerzen geplagt
Und alles nehm' ich für die Rache in Kauf
Auf dass der Verrat dich auf alle Zeit jagt!

Ich will, dass du brennst, dass du fühlst diese
Qual,
Das Feuer, das liebte und jetzt nur zerfleischt,
Dein Herz ewig blutend, durchstoßen mit Stahl,
Ein Messer der Reue, das Fetzen d'raus reißt.

Aus der Laudatio für „The 5 o'5“ und den Song „Gestern im Café“:

Einen sehr einfühlsamen, unbedingt authentischen Text punktgenau zum Thema „Erste Liebe“ haben hier die fünf Schüler der Klasse 5



Gestern im Café

„The 5 o'5“: Kevin, Katharina, Nida, Sophie und Char-
lize, Klasse 5 der Werner-von-Siemens-Mittelschule

der Werner-von-Siemens-Mittelschule geschrie-
ben. Sie nennen sich „The 5o'5“
Aber damit haben sie sich nicht begnügt, son-
dern sie sind darüber hinaus auch noch musi-
kalisch in die Vollen gegangen:

Die Reime wurden in eine sehr eingängige,
pffiffige, aber stimmungssensible Melodiefolge
gekleidet, bei der man auch ein wenig die Nähe
zum Sprechgesang des Rap hören mag.

Ganz großes Lob für diesen witzigen wie an-
rührenden, ausgesprochen einfallsreichen Bei-
trag und für die besondere Leistung der Umset-
zung geht an die Gruppe 5o'5 der 5. Klasse der
Werner-von-Siemens-Mittelschule – als da sind
Katharina – Nida – Sophie – Charlize und – als
einziger boy der Truppe – Kevin – und an ihren
erfahrenen Coach und Produzenten, Herrn
Hannes Seiler!

Gertrud Hornung

Aus der Laudatio für Fabian Schubert:

In „fallengelassene winde“ hebt Fabian Schu-
bert ein poetisches Polaroid nach dem an-
deren vor die Augen des Lesers: „verlorenes
handgepäck (...) / kurz vor dem boarding“,
„warteraum-landschaften“, „maisonne mit der
familie“, und all das reimt sich zu einem großen
Gefühl zusammen, dass da was endet, was doch
eigentlich ewig dauern sollte! Das sind tolle
Bilder, die haften bleiben. Lyrik, wie man sie
gerne liest (und hört) – auch wenn manches im
Kryptischen bleibt. Aber das macht auch gute
Texte aus, dass vielleicht nicht alles immer so
genau erklärt werden muss. Oder wie es der
Gründer der weltweiten Slam-Bewegung Marc
Kelly Smith einmal formuliert hat: „If you don't
understand it, feel it!“ Zurück bleibt ein Gefühl,
dass man da mehr erfahren möchte. Bitte wei-
terschreiben!

Horst Thieme

fallengelassene winde

Fabian Schubert³

gegen ende schnellen augen

3 Schreibwerkstatt Maria-Theresia-Gymn., Q12

aus gleichheit durch die schattensysteme
 die vorhänge als mäntel getragen
 zu tief durch gläser geschaut
 unter meergleichen farnen gelegen
 und sich wie verlorenes handgepäck gefühlt
 kurz vor boarding
 plattformlos haben wir
 sämtliche schritte
 in den sand gesetzt und
 felder scheinen rot und ungegangen
 unsere weichen
 handflächen berührungslos
 verwildert
 tragen nur
 mit fallengelassenem wind verwechselte
 benommenheit aus staub
 in die
 herzschlagsfrequenzen
 hinein

und wirklich
 seit den ungebremsten
 sommern nur das warten
 auf das man wartet
 das andere
 außenvor
 an deinen
 sezierten körperumrissen
 gestanden haben
 zum beispiel
 große bücher gelesen
 sonaten gespielt
 die nachbarn verleumdet
 - so wie sich das alles gehört

(die autokorrektur kennt meinen namen nicht)

es kann gut sein:
 mir folgen stündlich
 dreiecks-vogelschwärme durch die
 greifende
 warteraum-landschaft
 die sich gegen
 trockene monde
 schiebt
 bleiern
 auf träume geworfen

in meinem blaupausen
 sitzen wir am kaffeetisch
 in maisonne mit der familie
 und in den nestern verenden
 die vögel wie zerdachte fliegen

du schließt mit mir in dieser
 sonnenrunkenen metaphor
 und redetest von kafka
 (zerstreut hinausschauend – dein gesicht ganz
 hell)
 während
 der boden variabel
 wellenlos zerfließt
 sonst würde er uns halten

beim übertreten
 des gesterns spürte
 ich wie sehr
 man im heimweg
 begriffen ist
 da sind
 erschossene farben
 die frisch fragmentierten
 lichtreflexe der
 windschutzscheiben
 versteinertes regengeruch
 auf den bänken der müdigkeit
 vergessen
 - so wie sich das alles gehört

Aus der Laudatio für Ilka Erben:

Liebe ist wie Regen, schreibt Ilka, ein verblüffendes Bild, meist wird Liebe eher mit Sonne assoziiert. Sie sei schön oder schmerzhaft, und ihr Ende nicht immer schlimm, zumal sie immer wieder komme. Das Kommen und Gehen von Liebe wird so zunächst anscheinend mit erstaunlicher Abgeklärtheit als naturgegeben dargestellt. Aber naturgegeben sind auch Katastrophen: „Liebe hinterlässt ein Unwetter im Herzen, einen Riss.“ Plötzlich geht es um Leben und Tod. Ja, auch das ist naturgegeben, aber deshalb nicht einfacher zu akzeptieren. Ilka Erben hat in wenigen Zeilen, ganz ohne Pathos, ein Spannungsfeld der menschlichen Existenz skizziert, in dem man sich verorten kann und

zurechtfinden muss – eine bemerkenswerte Leistung.

Michael Friedrichs

Liebe ist wie Regen

Ilka Erben⁴

Liebe ist wie Regen
 Sie kommt und geht
 Sie ist schön oder schmerzhaft
 Sie ist interessant oder farblos
 Und wenn sie endet, ist es nicht immer
 schlimm,
 denn danach kommt die Sonne und der
 Regenbogen
 Zeit für Freunde, Zeit für mich
 Sie kehrt immer wieder, so oder so
 Liebe hinterlässt ein Unwetter im Herzen,
 einen Riss,
 der viel Zeit braucht zu verheilen.
 Liebe ist wie Regen.

Aus der Laudatio für Olesja Ossipenkova:

Elterliche Tabus, die an Romeo und Julia erinnern, kann es heute vermehrt bei Partnern aus verschiedenen Kulturen geben, und einen solchen Fall schildert das vorliegende Gedicht. Ein „Ich“ beschreibt die Spannung zwischen der geliebten Familie und einer geliebten männlichen Person, die von der Familie offenbar abgelehnt wird. In der ersten Strophe wird die Situation einigermaßen gefasst dargestellt; in der zweiten Strophe, auf zwei Zeilen verkürzt, bricht sich die Verzweigung Bahn. In der dritten Strophe wird in Rede und Gegenrede die Diskussion geschildert, die beiden Standpunkte prallen aufeinander. Das Argument einer ernsthaften Beziehung wird vom Tisch gewischt: Nicht mit dem, er hat dunkle Haut. Dabei wird durch die Hereinnahme einer herkunftssprachlichen Formulierung, „jutul löpp“, eine weitere Dimension eröffnet: Vermutlich hat sich die Ich-Sprecherin nach der gemeinsamen Auswanderung der Familie schneller im neuen Land kulturell zurechtgefunden als die Eltern, wodurch die

Spannungen verstärkt worden sein könnten. Die internationale Mobilität bringt die Kulturen der Welt heute näher zusammen als je zuvor. Es entstehen vielfältige interkulturelle Liebesbeziehungen, und damit manchmal schmerzhaft Konflikte mit dem Elternhaus – im Grunde nicht viel anders als eh und je. Das bringt das Gedicht bemerkenswert gut zum Ausdruck.

Michael Friedrichs

Der Kerl kommt mir nicht ins Haus!

Olesja Ossipenkova⁵

Ich stehe zwischen zwei Leuten,
 die ich geliebt habe bis heute.
 Sie teilen sich auf zwei Seiten
 und jetzt habe ich viel mehr Schwierigkeiten.

Sogar sprechen mit ihm ist verboten
 deshalb weine ich jeden Tag auf dem Boden.

„Er ist nicht wie die anderen“, sage ich,
 „er fühlt wirklich etwas für mich.“
 „Das interessiert uns nicht,
 er ist schwarz und jutul löpp*!“

* Ende der Diskussion

Aus der Laudatio für den Film „Tobis erster Kuss“:

Der Neue, Tobi, wird am ersten Schultag im Klassenzimmer angestarrt, einige Mitschülerinnen kichern, es wird getuschelt, Tobi fühlt sich unwohl. Endlich, die Vorstellungsrunde ist vorbei. Es war nicht ganz so schlimm, viele scheinen Tobi zu mögen, der Sitznachbar ist nett, die Lehrerin scheint OK und besonders die Mädchen haben große Augen gemacht und es fiel das Wort „süß“. Und auch Tobi hat sich die Mädels genau angeschaut. Nach der Schulstunde wird dann gleich

4 Schreibwerkstatt, Maria-Theresia-Gymn, Klasse 5

5 InGym-Klasse am Peutingergymnasium



Der Film „**TOBIS ERSTER KUSS**“ wurde von der Klasse 6a der Kapellen-Mittelschule mit ihrer Lehrerin Christina Pichler produziert, es wirkten mit: Erdion, Agon, Eileen, Letizia, Ivona, Lakisha, Yllka, Lukas, Marcel und Sebastian. Der Film ist vollständig auf Youtube zu sehen.

mit dem neuen Sitznachbarn über die Eine geredet. Wer sie ist, was sie macht. In der großen Pause kann dann auch ein bisschen Angeboten nicht schaden, besonders wenn die Angebotete, Samira, zuschaut. Blicke fliegen hin und her. Worte werden nicht gewechselt. Noch nicht.

Am selben Tag findet ein Tanz-Wettkampf statt. Besonders die Mädchen schmeißen sich in

Tanzpose. Darunter auch Tobis Auserwählte Samira. Im entscheidenden letzten Battle um den ersten Platz verliert Samira und rennt enttäuscht aus der Tanzhalle, wollte sie doch so gern vor Tobi als Gewinnerin dastehen. Am Ende sind jedoch beide, Tobi und Samira happy und es kommt zum ersten Kuss.

Die Figuren sind entspannt und unkonstruiert. Die jugendliche Musikauswahl und das

Tanz-Battle erzeugen eine dynamische und stimmige Atmosphäre. Aber auch stilistische und filmische Mittel kamen nicht zu kurz. Mit den meist offenen Bildkompositionen und unterschiedlichen Perspektiven wurden abwechslungsreiche Szenen geschaffen. Und schlussendlich, wie bei vielen guten Filmen, kann man sich noch an den Outtakes erfreuen. ¶

Manuela Wagner



Nicht alle Preisträger konnten zur Preisverleihung kommen – hier 18 von 24 (Foto: Thomas Felsenstein).

EINE REISE MIT BERTOLT BRECHTS LIEBESGEDICHTEN NACH SŁUBICE, POLEN

an das *Collegium Polonicum/ Deutsch-Polnisches Forschungsinstitut*

Gudrun Schulz

Wenn man am Rande des Berliner Ostens lebt, ist eine Reise, ob per Bahn oder Auto, nach Polen ein kurzer Weg. Ehe man sich versieht, überquert man mit dem Auto die große Brücke in Frankfurt/Oder, die über den Grenzfluss Oder/Odra hinüber nach Słubice, Polen führt: kein Grenzkontrollpunkt nirgends.

Als erstes begrüßt den Reisenden die Wissenschaft: ein modernes helles nicht zu übersehendes Gebäude, das *Collegium Polonicum w Słubicach/ Polsko-Niemiecki Instytut Badawczy/ Deutsch-Polnisches Forschungsinstitut*. Man bezeichnet die Einrichtung auch als die in „Stein gemeißelte“ freundschaftliche Verbindung zweier Universitäten, der *Uniwersytet im. Adama Mickiewicza* w Poznaniu (Posen) und der *Europa-Universität Viadrina* Frankfurt an der Oder.

Die „Zöllnerin“, die mir diese un-begrenzte Reise ermöglichte, Frau Univ.-Prof*in Dr. habil. Beata Halicka, Professorin für Kulturgeschichte Ostmitteleuropas, war eine meiner Doktorand*innen an der Universität Vechta. Promoviert hat sie im Bereich Germanistik über die polnische Nobelpreisträgerin Wisława Szymborska und deren Rezeption in Deutschland. Da sie meine Arbeiten kennt, sollte mein Vortrag am Institut unbedingt Bertolt Brecht sein. So wählte ich das Thema: *Bertolt Brecht: Leben, Werk und Liebe „in schwierigen Zeiten“*.

Angesiedelt in einer Ringvorlesung des Deutsch-Polnischen Forschungsinstituts, war der Vortrag diesseits und jenseits der



Oder angekündigt worden, was bis nach Buckow zum *Brecht-Weigel-Haus* reichte.

Im Zentrum des Vortrags, als durchgängiges Motiv, fungierte die Liebe im Werk Brechts und in seinem Leben. In der Kürze der Zeit ging ich darauf ein, dass Bertolt Brechts Dichtung insgesamt eine über die Liebe zum Menschen sei, zu einem friedlichen und gerechten Leben, zu den Nachgeborenen und zur Natur. Und es sollte deutlich werden, dass Brechts Lyrik große Dichtung über Liebende ist, bedenkt man u. a. die *Terzinen über die Liebe*, die Karl Kraus als „schönstes Liebesgedicht des Jahrhunderts“ würdigte (in: Schulz 2013,42). Brecht, so der Tenor des Vortrags, beschreibt seine Liebenden in unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen, oft in „schwierigen Zeiten“. Er variierte dafür die Formen, nutzte Gedichte, Psalmen, Hymnen, Sonette, Terzinen, Lieder, Szenen in seinen Stücken und Erzählungen. Liebe kann bei Brecht Stoff, Thema, Motiv, Metapher sein. Für Brecht schafft der Liebende „Neues“. Für ihn ist die Liebe „eine Produktion“.

Im Vortrag wurde an Beispielen verdeutlicht, wie Brecht in seinen Gedichten und Stücken verschiedene Perspektiven des „Neuen“, des „Produktiven“ in der Liebe



Das Buch hat 356 Seiten und ist im Universitas-Verlag Krakow erschienen.

zeigt, abhängig von den gesellschaftlichen, für den Dichter selbst oft „schwierigen“ Bedingungen: So kann sich einer seiner ersten Liebe im Gedicht *Erinnerung an die Marie A.* „nicht erinnern“ (vgl. Dreigroschenheft 1/2017, 3ff.); Polly und Lucy möchten beide mit Mackie Messer leben „wie die Tauben“. Nach dem frühen Tod von Margarete Steffin, Mitarbeiterin des Dichters, „taufte [der]/ Den Orion am Himmel das STEFFINISCHE STERNBILD“ [...] Brecht der Vielwissende folgte mit diesem poetischen Verweis den alten Griechen, die ihre Götter nach dem Tod als „Sternbild“ am Himmel verewigten.

Im Vortrag ging es auch, im Kontext zur Dichtung, um die persönliche Liebe des Dichters Brecht zu seinen Partnerinnen, darunter zu Marie Rose Amann (vgl. Dreigroschenheft 1/2017, 3ff.), zu Margarete Steffin und Helene Weigel. Da unter den Zuhörern auch Freunde und Kenner des

Berliner Ensembles waren, standen in der Diskussion Helene Weigel und ihr Leben an Brechts Seite wie ihre eigene Leistung als Schauspielerin und Intendantin des Berliner Ensembles im Zentrum.

Wie nah den Zuhörern Brecht war, das zeigte in der Debatte ein älterer Herr, Brecht-Fan aus Frankfurt/Oder. Der erzählte, wie er als junger Mann auf einer Hauptprobe im *Berliner Ensemble* Brecht selbst erlebt hatte, der von einer Loge aus die Aufführung kritisch verfolgte. Der Zeitzeuge, so berichtete er, schaute mehr zu Brecht als auf das, was auf der Bühne gespielt wurde. Das konnten wir Teilhaber dieser seltenen Erfahrung voll verstehen. Der Einsatz von Liedern und Songs im Rahmen des Vortrags vertiefte im Sinne Brechts das „genussvolle Aneignen“ seiner Texte.

Am Deutsch-Polnischen Forschungsinstitut arbeitet eine junge Wissenschaftlerin, Dr. Marta Bąkiewicz, die mit anderen zusammen auf Polnisch ein Buch über Brecht herausbrachte mit dem Titel *Wokół Bertolta Brechta. Studia i szkice* (Krakow 2016), was so viel heißt wie „Um Brecht herum: Studien und Skizzen“. Jetzt ist sie zusammen mit anderen mit der Übersetzung des Buches ins Deutsche beschäftigt. Als Mitautor des Buches wurde u. a. Erdmut Wizisla gewonnen, Leiter des Berliner Bertolt-Brecht-Archivs. Das bestätigt die eingangs beschriebene Nähe zwischen Ost und West, zumindest, was aktuell Brecht betrifft. ¶

Prof. (em.) Dr. Gudrun Schulz, Universität Vechta, Fak. III, Germanistik (wohnhafte in Schildow b. Berlin)

„NEUER GEDANKEN HERAUFKUNFT / UND NEUER SCHWIERIGKEITEN“

Rede zur Eröffnung der Ausstellung *Benjamin und Brecht. Denken in Extremen* in der Akademie der Künste, Berlin, am 25. Oktober 2017

Erdmut Wizisla

„Gaben müssen den Beschenkten so tief betreffen, dass er erschrickt“, lesen wir in Walter Benjamins Buch *Einbahnstraße*. Wäre uns, dem Team, das die Ausstellung „Benjamin und Brecht. Denken in Extremen“ kuratiert hat, von Anfang an bewusst gewesen, was auf uns zukommt, hätten wir einen Schreck bekommen müssen. Einen Schreck über die Anregung unsrer Präsidentin Jeanine Meerapfel – es war ihre erste Amtshandlung. Benjamin und Brecht sind unsre wichtigsten Archive, sagte sie. Wir müssen etwas machen. Gibt es Jubiläen? Wir haben zu danken für die Möglichkeit, über Benjamin und Brecht nachdenken zu können und das, was uns wichtig geworden ist, zu zeigen.

Wenn eine solche Ausstellung steht, wissen die, die sie gemacht haben, am besten, wie sie noch ganz anders hätte sein können. „Das Werk ist die Totenmaske der Konzeption“, sagte Benjamin. Was wir heute hier eröffnen, will und kann auch gar nicht das letzte Wort in dieser Sache sein. Ausgewählt wurde mit Sorgfalt: Künstlerinnen und Künstler, Zitate, historische Filme und Töne, neue Filme, Handschriften, Drucke, Gegenstände. Aber dabei leitete uns Benjamins Notiz „Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen“. Und auch Brechts Satz: „Ganz ernst ist es mir nicht.“ Das ist kein Wegducken, und es hat nichts mit Entschuldigen zu tun. Sondern mit der Einsicht in die Vorläufigkeit all dessen, was wir über historische und gar persönliche Beziehungen wissen und sagen können. Und vielleicht ist es ein Verzicht auf Deutungshoheit und Macht.

Walter Benjamin und Bertolt Brecht dürfen nicht zu Handpuppen gemacht werden. Sie gehören uns nicht. Die Ausstellung lässt das Dunkle und Unkontrollierbare zu, sie will das Geheimnis wahren. Sie ist das Ergebnis einer Suche, ein Angebot – gründlich in der Recherche, zurückhaltend in der Deutung, konsequent in der Präsentation, und zugleich spielerisch.

Warum haben wir das überhaupt gemacht? Warum sind so viele zu dieser Eröffnung gekommen? Nun, es ist die Verbeugung vor zwei Schriftstellern, die jeder eine ganze Welt geschaffen haben und in einer besonderen Freundschaft verbunden waren. Aber das allein wäre zu wenig. Große Themen werden verhandelt: Freundschaft, Kindheit, Spiel, Gewalt, Flucht und Exil, Theaterspielen, Übersetzen, Überliefern, Tod. Das Besondere ist, dass sie konkret erzählt werden, in Geschichten, Gesten und Dokumenten. Mitunter spüren wir das Aufblitzen von Aktualität in der Begegnung, genau da, wo sie sich treffen.

Alexander Kluge hat zwei Reproduktionen von Arbeiten Paul Klees in die Ausstellung gegeben: *Angelus Novus* (1920), die Ölkreidezeichnung, die Benjamin besaß, und die Lithographie *Stachel, der Clown* (1931). „Zwei ungleiche Engel der Geschichte / Mit Hacke und Spaten“, sagt Kluge dazu. „Gemeinsam können die beiden, Stachel praktischer gesinnt als Novus, als gute Archäologen gelten.“ „Kooperativ / In den kurzen ruhigen Zeiten der Geschichte / [...] / Vorräte anzulegen / An Mut.“



Ein Blick in die Ausstellungshallen: Die Aura der Fotos und Tonspuren ...

Eine programmatische Szene. Man sieht die beiden in ihrer Montur. Die Werkzeuge verweisen auf die Grabungstätigkeit der sich Erinnernden, die Schichten um Schichten ihrer Vergangenheit hervorholen – eine auch archivarische Tätigkeit. Kluge betont die Verschiedenartigkeit von Stachel und Novus, die dieses *Denken in Extremen* ermöglichte und erzwang. Und es klingt der Begriff des *eingreifenden Denkens* an: Vorräte anlegen an Mut in einer Zeit der Verwirrung und Verzagttheit. Zum Rüstzeug gehört Witz, den Kluge in Stachels Augen ausmacht.

Wir sprechen davon, dass die Beziehung zwischen Benjamin und Brecht eine Konstellation ist. Geht sie nicht auch von einer Grundverschiedenheit der Temperamente aus? Brecht war ein Macher, einer, der sich nicht kümmerte, wie etwas ankommt, sondern einfach losging. „Ein Erster zu sein, hat große Schwierigkeiten, bietet auch einige Chancen“, schrieb Benjamin in „Materialien zu einem Selbstporträt“. „In anderer Weise gilt das von einem Letzten, wie ich einer bin.“ Benjamin beobachtete, folgte, kommentierte.

In diesem Anderssein ergänzten sie einander: Benjamins hintersinniges Denken

und die karge Einfachkeit des bayerischen Schwaben: „Die Hauptsache ist, plump denken lernen. Plumpes Denken, das ist das Denken der Großen“, wusste Benjamin.

Wir gehen den Weg der allmählichen Befreundung mit, in den ersten Jahren war da wenig. Nach dem 1. Mai 1929 schlossen sie sich zusammen. Es ist der Tag, an dem die Berliner Polizei wie wild geworden auf demonstrierende Arbeiter und Unbeteiligte schoss – ein Schlüsselerlebnis für Brecht und eine Zäsur in seiner Produktion. Gemeinsam mit anderen suchten Benjamin und Brecht nach Möglichkeiten einzugreifen, organisierten sich über politische Differenzen hinweg, gegen die Gefahr des wachsenden Faschismus. Steht die Revolution unmittelbar bevor? Wie verhalten sich Intellektuelle und Künstler in ihr? Bei einem Aufenthalt in Südfrankreich entwickelte Brecht eine Gewaltfantasie, die man nur monströs nennen kann; Jan Philipp Reemtsma hat sie im Buch zur Ausstellung entschieden kommentiert.

Im Exil entstand eine verlässliche Nähe. Lange gemeinsame Wochen im dänischen Svendborg: gemeinsames Radiohören, Spielen – 66, Poker, Monopoly und immer wieder Schach. Reden über die Arbeit, Streit



...und künstlerische Reaktionen auf das Werk (Fotos: Akademie der Künste)

und Zusammenarbeit. Benjamin liebte die Kinder Barbara und Stefan und den Kater, den sie Benjamin genannt hatten. Als der Kater Junge kriegte, war er allerdings etwas verstimmt. Praktische Unterstützungen: Benjamin prüfte französische Brecht-Übersetzungen, Brecht vermittelte den Druck von Texten Benjamins und er brachte die aus Berlin gerettete Bibliothek des Freundes bei sich unter, die Weigel schenkte Benjamin einen Mantel, Margarete Steffin schickte ihm Tabak.

Das Ende der Freundschaft wirft Rätsel auf. Lange waren sie sich einig: die Notwendigkeit von Bündnissen, der Kampf gegen Hitler, die Beurteilung Stalins. Aber immer wieder knirschte es hörbar. Brecht wollte Benjamins Gedicht-Kommentare nicht verstehen, Benjamin unterzog seine Brecht-Interpretationen einer Prüfung, und im letzten Jahr riss der Kontakt ab. Dabei ist die Verwandtschaft des Denkens auch über den Tod Benjamins hinaus beeindruckend. Man höre nur Brechts Nachrufgedichte. Es spricht einiges dafür, das Schweigen nicht als Zeichen einer endgültigen Entfremdung zu deuten.

Was ist in der Ausstellung zu sehen? Es sind zwei Hallen. In der ersten gibt es nur Repro-

duktionen, die Aura darf sich in der zweiten entfalten. Aber wir merken schon, dass Benjamins Theorie vielleicht doch nicht so ganz falsch ist, denn die vergrößerten Fotos ziehen uns magisch an. Eine Entdeckung sind die Stimmen von vier Frauen, die Benjamin und Brecht kannten: Asja Laticis, Elisabeth Hauptmann, Ruth Berlau und Hannah Arendt.

Für den Kern der Ausstellung, die Begegnung im Archiv, hat Simone Schmaus, die Architektin der Ausstellung, eine imaginäre Bibliothek geschaffen – eine Erinnerung daran, dass Benjamins Bibliothek verschollen ist. Vollständigkeit war weder angestrebt noch möglich. Sonst wären es ja auch keine Bruchstücke. Hier gilt Brechts Satz: „Nehm jeder sich heraus, was er grad braucht! Ich selber hab mir was herausgenommen ...“

Wir mussten allen Mut zusammennehmen, um Lücken auszuhalten; eine dritte Halle wäre möglich gewesen: Shakespeare kommt nicht vor, Goethe nicht, Lernen hätte ein Thema sein können (ABC-Bücher, die *Kriegsfiibel*), sogar die Atomzertrümmerung. Und Karl Kraus – oh, was hätte das für ein fantastisches Bruchstück werden können!

Was die Künstlerinnen und Künstler uns gebracht haben, müssen Sie selbst entdecken. „Bekanntlich soll es einen Automaten gegeben haben“, beginnt Benjamins erste geschichtsphilosophische These. Der Schachcomputer, der die dokumentierte Partie zwischen Benjamin und Brecht spielt, ist ein Hotspot der Ausstellung – und ein Symbol der Globalisierung: Künstliche Intelligenz, nach einer Idee, die Broomberg & Chanarin zwischen Berlin und London entwickelten, gefertigt von einem Startup-Unternehmen in Indien.

Jede Nennung ist ungerecht: Zoe Beloffs Historien gemälde aus New York im Jahr 2017 ist *eingreifendes Denken*. Steffen Thiemanns Comic vollendet einen Kriminalroman, den Benjamin und Brecht nur entworfen haben. Aus dem umfangreichen Veranstaltungsprogramm ist eine Kooperation mit dem Brechtfestival Augsburg hervorzuheben: Friederike Heller inszeniert eine theatralische Versuchsanordnung nach protokollierten Gesprächen zur Gründung der Zeitschrift *Krise und Kritik*; in den Hauptrollen sehen Sie Eva Löbau und Philipp Hochmair.

Wenn Corinna Harfouch und Hanns Zischler in einer Lesung zur Eröffnung die beiden ins Gespräch bringen, ist das ein Vorgeschmack auf die Leitidee des Ganzen. Für die Ausstellung haben wir ermittelt und ein bisschen arrangiert, wie Benjamin und Brecht extreme Position bewegten, wie sie stritten, aneinander vorbei redeten, übereinstimmten, sich über andere erregten, spielten, schwiegen.

Es sind Gespräche mit Toten – wie Heiner Müller vorgeschlagen hat, sie zu führen, um die Vorfahren in die Gegenwart zu holen, um erfahren zu können, was an Zukunft mit den Toten begraben worden ist.

„Denken als Schule der Tapferkeit“, notierte Brecht Anfang der vierziger Jahre auf einem

kleinen Zettel. Die Verschiebung ist typisch für ihn: Einschlägig ist nämlich der Krieg die Schule der Tapferkeit. Dabei ist Brechts Denken, wir haben es gehört, nicht ohne Schärfe und Aggression; er wusste um die „hetzerische Haltung seines Denkens“. Zugleich war Brecht zugewandt, solidarisch, geradezu zärtlich in Gesten der Freundschaft. Benjamin, der Feinsinnige, konnte unglaublich robust sein, intransigent, also: unbeugsam, unnachgiebig, nicht zu Verhandlungen bereit. „Denn mit nichts ist meine Geduld zu überwinden“, heißt es in seinem Text *Agésilas Santander*. Benjamins Denken scheint widerständiger, geräumiger, gegenwärtiger, aber Brechts Sprache, seine dichterische Kraft ist unerreichbar, leuchtet noch aus dem dunklen Loch, vom unscheinbaren, kleinsten Zettel.

Wie auf dem, den wir bei der Vorbereitung dieser Ausstellung entdeckten. Darauf findet sich die erste spontane Reaktion auf Benjamins Tod, vor den Gedichten. Die Notiz, nicht einmal das Fragment eines Gedichts, verrät das tiefe Erschrecken. Brecht nimmt den Dialog mit dem Verstorbenen auf. Er begibt sich in das Hotel in Portbou und sucht für den Freund nach Gründen, am Leben zu bleiben. Er stellt eine Liste lebensrettender Wirklichkeiten auf – es ist der Schlusspunkt der Ausstellung, lapidar und erratisch in einem:

W B
selbst der wechsel der
jahreszeiten
rechtzeitig erinnert
hätte ihn zurückhalten
müssen
der anblick neuer gesichter
und alter auch
neuer gedanken heraufkunft
und neuer schwierigkeiten ¶

„ERMATTUNGSTAKTIK WAR'S, WAS DIR BEHAGTE“

Benjamin-Brecht-Ausstellung in Berlin breitet eine Fülle von Material aus

Michael Friedrichs

Die einzigen Fotos, die das Duo Brecht und Benjamin abbilden, zeigen die beiden strategischen Denker beim Schach, 1934 im dänischen Svendborg, aufgenommen, man weiß nicht von wem, möglicherweise von Brechts Sohn Stefan. Das Schachspiel war auch die Metapher, mit der Benjamin seinen geschichtsphilosophischen Artikel „Über den Begriff der Geschichte“ einleitete. In der Ausstellung spielt nun eine eigens gebaute Schachmaschine jene oft diskutierte Partie ad infinitum nach, die fotografisch dokumentiert ist (siehe 3gh 2/2014)– von der Eröffnung bis zu der im Foto gezeigten Stellung. Man verfolgt gespannt Zug um Zug – und ist dankbar, dass dies ohne die Denkpausen abgeht, die Benjamin angeblich beanspruchte. Dazu liest man Brechts fast wehmütige Zeilen aus einem Anfang Dezember 1936 an Benjamin geschriebenen Brief: „Das Schachbrett liegt verwaist, alle halben Stunden geht ein Zittern der Erinnerung durch es: da wurde immer von Ihnen gezogen.“ (GBA 28, S. 568) So zart-ironisch gingen die beiden nicht immer miteinander um; später scheint eine Entfremdung eingetreten zu sein, deren Gründe nicht näher bekannt sind.

Die Überschrift der Ausstellung zum Thema Schach, „Ermattungstaktik war's, was dir behagte“, stammt aus einem der Gedichte, in denen sich Brecht mit der Nachricht von Benjamins mutmaßlichem Freitod 1940 an der spanischen Grenze auseinandersetzt; Brecht erfuhr davon erst im August 1941 in Kalifornien, und er setzte hinzu, „Der Feind, der dich von deinen Büchern jagte/ Lässt sich von unsereinem nicht ermatten.“ Ein weiterer Gedichtentwurf zum Thema wurde erst bei den Recherchen zur



Die demonstrative Aneignung seines Exemplars von Kafkas „Der Prozess“ durch Brechts Unterschrift auf dem Buchdeckel lässt vielleicht manche seiner Äußerungen über Kafka, wie Benjamin sie überliefert hat, in anderem Licht erscheinen.

(Foto: Marwan Bassiouni, Akademie der Künste)

Vorbereitung der Ausstellung entdeckt (siehe Beitrag Wizisla).

In einer Halle werden Reproduktionen und Informationen zu wichtigen Stationen der Beziehung gezeigt, dazu gibt es Hörstationen mit historischen Tonspuren, etwa von Asja Lacin, der Regisseurin aus Lettland, die 1924 in Berlin Brecht mit Benjamin bekannt machte. Eine zweite Halle ist geprägt von der Aura der Originale und von heutigen künstlerischen Reaktionen. Zu den Themen gehören hier etwa: eingreifendes Denken, das epische Theater als eine philosophische



Eher Fragen aufzuwerfen als Antworten zu geben, zu diesem dialogischen Prinzip haben sich die Ausstellungsmacher bekannt. Angesichts der Spannweite der Themen, die zwischen Brecht und Benjamin ventiliert wurden, führte daran ohnehin kaum ein Weg vorbei. Von der kleinen Skulptur, die die obige Abbildung zeigt, weiß man zunächst nur: Sie stand in Brechts Bücherzimmer. Wie sie dahin kam, ist unbekannt. In der Ausstellung wird sie bezeichnet als „Daoistischer Weiser, auf einem Hirsch reitend“. Der Hirsch (Lü 鹿) gilt in China als ein Symbol für Langlebigkeit; zusammen mit Beamten steht er auch für Wohlstand. Die Skulptur ist aus Bronze, der Bauch hohl, der Reiter abnehmbar, was man nicht ohne Weiteres vermutet,

weil das Werk sehr sorgfältig gearbeitet ist. Geräte wie dieses werden im religiösen Daoismus für das Verbrennen von Weihrauch benutzt, was ein wesentlicher Teil des Rituals ist: Viele Daoisten lassen das Räucherwerk kontinuierlich brennen, damit die Verbindung zu den Göttern nicht abreißt. Ob Brecht diese Funktion kannte, ist nicht überliefert; sein säkulares Rauchopfer mittels Zigarren lässt immerhin gewisse Parallelen erkennen. Während der Daoist via Räucherwerk die Kommunikation mit den Göttern suchte, bemühte sich der Zigarrenraucher um Abstand von den Bedrängnissen. (Foto: Marwan Bassiouni, Akademie der Künste; Dank an Gisela Hildenbrand und Frau Hui-lien Chu für die Recherchenhilfe!)



Ein besonderer Genuss ist die künstlerische Interpretation der Skizze zu einem Kriminalroman, den Brecht und Benjamin 1933 in Paris entworfen haben: „Mord im Fahrstuhlschacht“. Der Text wurde von dem Autor und Grafiker Steffen Thiemann in Holzschnitte umgesetzt und ist als großformatige Graphic Novel zu lesen, aufgenommen im Katalog sowie in einer eigenen Publikation. Brecht/Benjamin hatten selbstredend vor, einen

unorthodoxen Krimi zu schreiben. Ein pensionierter Richter sollte ermitteln, und „dessen Ambition besteht darin, den Fall zu lösen, ohne den Täter, der immer auch Opfer ist, einer zweifelhaften Rechtsprechung zuzuführen“ (Katalog). Eine solche Beobachtung des sich entwickelnden Falles von außen ist grafisch durch die abgetrennte dünne weiße Schrift (in der Abbildung rechts) wiedergegeben. (Foto: Akademie der Künste)

Spielform, Kafkas Schreiben als Modell, ein Schmähdgedicht auf Stalin, Arten des Wohnens, der Streit um Baudelaire.

Der Titel der Ausstellung, „Denken in Extremen“, geht auf eine Formulierung Benjamins zurück, der sich Freunden gegenüber für die Nähe zu Brecht rechtfertigen musste. Die Beziehung zwischen Benjamin und Brecht war geprägt durch den gemeinsamen Versuch, Gegensätze fruchtbar zu machen.

Der Katalog ist nicht einfach eine Abbildung der Ausstellung, sondern angefüllt mit sehr substanziellen theoretischen und praktischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Antworten auf die im Spannungsfeld zwischen Brecht und Benjamin diskutierten Themen. Da finden sich Beiträge etwa von der Regisseurin Minou Arjomand, der Künstlerin Zoe Beloff, dem Dichter Durs Grünbein, dem Schriftsteller

Alexander Kluge, dem Germanisten Jan Philipp Reemtsma, dem Künstler und Philosophen Marcus Steinweg, dem Regisseur B. K. Tragelehn – um nur einige zu nennen. Also reichlich Material zum Schauen, Lesen und Nachdenken, mit viel Gewinn. ¶

Benjamin und Brecht: Denken in Extremen. Akademie der Künste Berlin, Ausstellung bis 28.1.2018. www.adk.de/benjamin-brecht.

Katalog bei Suhrkamp, 32 €.



5.–9.2.2018: „WIE LANGE / DAUERN DIE WERKE? SO LANGE / ALS BIS SIE FERTIG SIND“

BRECHT-TAGE 2018: BRECHT UND DAS FRAGMENT

Christian Hippe

Im Brechtnachlass finden sich nahezu fünfzig Stückfragmente, dennoch haben Forschung und Bühne eine Vorliebe für das vollendete Stück. Die Unterscheidung ist oft scharf: das ganze Werk auf der einen Seite, das Fragment auf der anderen. Kann sie aufrechterhalten werden? Ist das Fragmentarische, Unfertige nicht auch in Brechts vollendete Werke eingeschrieben und nicht auch genuiner Bestandteil der künstlerischen Verfahren? Und sind diese Fragmente im eigentlichen Sinne nicht viel mehr als bloße ‚Ruinen‘, sind sie nicht auch Rohbau und Entwurf? Diesen Fragen werden die Brecht-Tage nachgehen, nicht zuletzt, um darüber nachzudenken, was es für Inszenierung, Forschung und Übersetzung für Folgen hätte, wenn auch das vollendete Werk vom Fragmentarischen her verstanden wird.

Projektleitung: Astrid Oesmann und Matthias Rothe
Medienpartner: Kulturradio vom rbb

- Montag 05. Februar 20 Uhr
ERÖFFNUNGSVORTRAG UND DISKUSSION
Fragment versus System, Kritik und Krise. Nach Brecht
Mit Roger Behrens
Moderation: Astrid Oesmann
Das Fragment ist eine ästhetische Form der Kritik und der Krise: Aufgehoben wird mit dem Fragment das System, ohne das Systematische preiszugeben. Und so wird die ästhetische Form politisch: In Zeiten der Systemkrise lässt sich in Fragmenten adäquat Kritik des Systems formulieren und überhaupt denken. Auch Brecht nutzt die Form des

Fragments. Was passiert aber nach Brecht mit dem Verhältnis von Fragment versus System, Kritik und Krise? (Und was heißt dabei „nach Brecht“?)

- Dienstag 06. Februar 20Uhr
PODIUMSGESPRÄCH
Brechtfragmente übersetzen
Matthias Rothe im Gespräch mit Tom Kuhn, Phoebe von Held und Charlotte Ryland
Zum ersten Mal wird im Jahr 2018 eine Sammlung von Brechts Fragmenten in englischer Sprache erscheinen. Wir diskutieren mit drei der ÜbersetzerInnen und dem Herausgeber über die Tücken des Unfertigen: was sind die besonderen Schwierigkeiten im Umgang mit Fragmenten? Was macht Brechts Fragmente spezifisch? Gibt es eine besondere Methodik für ihre Übersetzung? Und schließlich: Welchen auch ökonomischen Zwängen sind solche Projekte ausgeliefert?
- Mittwoch 07. Februar 20 Uhr
PRÄSENTATION UND PODIUMSGESPRÄCH
Brechtfragmente inszenieren
Stefanie Diekmann im Gespräch mit Claudia Bosse, Melanie Albrecht und Michael Wehren
Was ist anders, wenn die Materialien von Inszenierung oder Performance Fragmente sind? Steht die räumlich-zeitliche Abgeschlossenheit ihrer Aufführung bereits im Widerspruch zu ihrem Gegenstand? Gibt es eine Fragmentästhetik oder vielleicht sogar Ethik? Oder ist der fragmentarische Charakter des Materials ein Freibrief für die eigene Erfindung? Darüber diskutiert die Theaterwissenschaftlerin Stefanie Diekmann mit Künstlern, die alle bereits mit Brechtfragmenten gearbeitet haben.



Hochkarätige Referenten und kundige Diskussionen: Brecht-Tage Berlin (Foto 2017: mf)

- **Donnerstag 08. Februar 19:30 Uhr**
INSZENIERUNG
 „FATZERAPPARAT. Arbeitsphase 2:
 Anatomie“
 Es spielen: Amy Benkenstein, Marieke
 Hein, Linn Reusse und Kara Schröder
 Regie: Florian Hein
 Dramaturgie: Josephine Witt
 Ein Fragment hat Brecht hinterlassen, mit dem
 Material „Fatzer“. Ein Weltkrieg tobt und hin-
 terlässt Mondlandschaft. Ein Panzer rollt heran
 und der Soldat Johann Fatzer entsteigt ihm, drei
 Männer im Gefolge. Die Deserteure tauchen
 ab. Im Untergrund spaltet sich die Gruppe, der
 Überlebenskampf stülpt sich über sie und ihre
 Ideale. Wie ist es möglich, dieser Niederlage
 von Utopie zu entkommen? Der „FATZERAP-
 PARAT“ kehrt in seiner zweiten Arbeitsphase
 „Anatomie“ die Geschlechterrollen um. Vier
 Frauen zerlegen Johann Fatzer. Im Mittelpunkt
 steht die Suche nach einer Möglichkeit des
 gemeinsamen Widerspruchs.

- **Freitag 09. Februar ab 10:00**
 Öffentliche Tagung, Eintritt frei

10:00: Begrüßung Astrid Oesmann (Houston),
 Matthias Rothe (Minneapolis)
 10:15: Tom Kuhn (Oxford): Gedichte/Frag-
 mente

- 11:00: Martin Kölbel (Berlin): „Seine Abfälle
 sammelte er mit Ehrfurcht.“ Brechts Arbeit
 in den Notizbüchern am Beispiel des „Gösta
 Berling“
 12:00: Kalani Michell (Frankfurt a.M.):
 Ereignissen hinterherrennen. Arbeitsweise und
 Fragment
 14:15–16:00: Fragment und Archiv: Erdmut
 Wizisla und Iliane Thiemann führen durch
 das Brecht-Archiv (Zwei Archivführungen mit
 begrenzter Teilnehmerzahl, Listen zur Anmel-
 dung: vor Ort)
 16:15: Nicholas Johnson (Dublin): Brechts
 „David“-Fragment
 17:15: Milena Massalongo (Verona): Abschied
 vom Werk. Die Fatzerübung.
 18:00: Ramona Mosse (Berlin): Brechts Theater-
 ästhetik der Zukunft
 18:45: Schlussworte zur Tagung
 Astrid Oesmann und Matthias Rothe
 19:00: Performance von Susanne Sachsse: Con-
 fessions of an Actress oder Von Brecht zu Bruce
 LaBruce und wieder zurück ♪

Literaturforum im Brecht-Haus
 Chausseestraße 125
 D-10115 Berlin
www.lfbrecht.de
www.facebook.com/lfbrechthaus



Am 16. November stellte Prof. Koopmann seinen neuen Brecht-Band im Augsburger Brechtthaus mit einer Tour d'horizon vor.



Helmut Koopmann, *Bösartigkeiten und Einsprüche. Studien zum Werk Bertolt Brechts. Brecht – Werk und Kontext, Band 4*, ISBN: 978-3-8260-6335-0, 282 Seiten, 38 €

HELMUT KOOPMANN: 15MAL BB

Helmut Koopmann hat an der Universität Augsburg die neuere deutsche Literaturwissenschaft begründet und ist noch immer einer ihrer aktivsten Vertreter, mit einer beeindruckenden Breite von Interessengebieten. Seit 1983 kommt das der Brechtforschung zugute, und nun hat ihm der Verlag Königshausen & Neumann abverlangt, einmal die wichtigeren Artikel zu dem zugegebenermaßen talentierten Augsburger „Scheusal“ (Th. Mann) zusammenzustellen. Natürlich ließ Koopmann es sich nicht nehmen, zu dem Zusammenstellenden vier noch unveröffentlichte Studien hinzuzufügen. So lesen wir denn über subversives Schreiben, über Baal in Pfersee, den Großstadtdschungel in Berlin, über Herrn Keuner, über die problematische Beziehung Brechts zur deutschen Klassik, Schwierigkeiten mit der Geschichte, über Brechts Humor, seine Kindergedichte, Liebeslyrik, Buckow, BB und Thomas Mann, und schließlich: BB und der Tod.

Die im Titel versprochenen „Bösartigkeiten“ finden sich eher selten – dass Brecht „einige der langweiligsten Dramen“ der deutschen Literatur geschrieben habe (Vorwort), wird im Buch nicht untermauert, es widmet sich lieber der Lyrik. Nicht immer mag ich Koopmann folgen, etwa beim Verriß der „Kinderhymne“, die er nationalistisch nennt, oder wenn er über Brechts angeblich fast nicht vorhandenes Lachen schreibt. Hierzu Erich Kästner, im Kabarett von Werner Finck: „Bert Brecht bewies am hörbarsten, daß er auch auf dem Gebiete des Lachens zu den ‚Spitzenkönnern‘ gehört.“ (*Die neue Zeitung*, 21.11.1947, vgl. 3gh 3/2014) – Besonders fruchtbar sind aus meiner Sicht solche Artikel, in denen Koopmann aus seinem in Breite und Tiefe schier unerschöpflichem Wissen schöpft und Brechts Denken und Schreiben in den jeweiligen Zeithorizont stellt, um damit manche überspitzte Position des Dichters, etwa zum Drama der deutschen Klassik, zu relativieren oder zu korrigieren. (mf) ¶

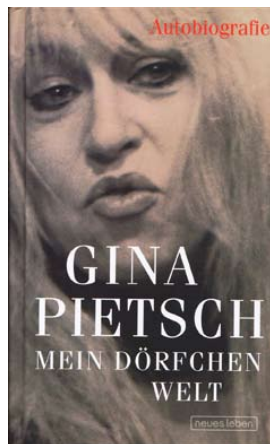
SCHREIBEN KANN SIE AUCH

Ich kenne/kannte sie von mehreren Brecht-Abenden, die sie zusammen mit ihrer Pianistin Christine Reumschüssel in den letzten Jahren in Augsburg gegeben hat. Unvergesslich – nicht nur weil sie eine herausragende (kraftvolle, berührende, intelligente, mitreißende) Interpretin ist. Sondern weil sie ihre Programme nach einem klug durchdachten Konzept zusammenstellt und die Lieder sozusagen begründet, in den Kontext stellt.

Nun hat sie ihre Memoiren vorgelegt. (Ist es schon so spät? Wir wollen noch viel mehr hören!) Stolz hat sie erzählt, dass der Verlag auf sie zugekommen war, nicht umgekehrt. Wer kann dazu schon nein sagen – und gut, dass sie's nicht getan hat. Hier erfahren wir also, wie ihre Jugend war, geboren in Querfurt in Sachsen-Anhalt, die kulturell aktiven Eltern, die erste Ehe, und vor allem, wie das Kulturleben in der jungen und später dann überalterten DDR war, für eine Sängerin mit eigenem Kopf, die sich durchaus als „eingefleischte DDR-Bürgerin“ (S. 264) bezeichnet. Auch wenn die meisten Namen derer mir nichts sagen, mit denen sie gern zusammengearbeitet hat (bei negativen Erlebnissen lässt sie die Namen weg) – es schwingt viel mit vom beharrlichen Engagement der politischen Künstlerin, in

An Brechts 120. Geburtstag, 10. Februar, tritt sie auf Einladung des Augsburger Brechtkreises in der Barfüßerkirche auf, u.a. mit Liedern aus „Mutter Courage“.

Gina Pietsch, Mein Dörfchen Welt, Verlag Neues Leben, ISBN 978-3-355-01864-7, gebunden, 272 Seiten, 19,99 €



DDR-Zeiten oft international unterwegs auf Festivals und Pressefesten, von Gisela May und mehr noch bei Ekkehard Schall viel gelernt, immer wieder stark inspiriert von großer Dichtung, die sie zusammen mit Komponisten und Musikern unermüdlich bekannt macht. Auch die Orientierungsschwierigkeiten nach der Vereinnahmung durch die BRD werden nicht ausgespart, Probleme einer nicht primär marktorientierten Künstlerin. Larmoyanz hat sie nicht nötig, um neue Konzepte und Themen ist sie nie verlegen. Sie hat „dreihundertsiebzig Brechts“ im Repertoire, „fünfundsechzig Solo-Abende“ seit dem Fall der Mauer erarbeitet, weiterhin abrufbar. (mf) ¶



Im Augsburger Brechtthaus: Gina Pietsch mit Christine Reumschüssel präsentieren „My Best of BB“ (3gh 4/2015)

BRECHT IM SCHUHKARTON? WO GIBT'S DENN SO WAS?

Na, am Gymnasium Königsbrunn, und das schon Monate vor seinem 120. Geburtstag am 10. Februar 2018

Margarete Schwegler-Nebel

Die Klasse 7b am Gymnasium Königsbrunn bei Augsburg hat viel Spaß mit Brecht 120 Jahre nach seiner Geburt. Die Schüler zeigen seine Augsburgere Jahre und noch etwas mehr in Schuhkartons.

„Brecht ist schon etwas Besonderes“ – meinen die Schüler der 7b. Und sie haben ihre Gründe. Im Deutschunterricht haben sie sich mit den Lebensstationen des Augsburgere Dichters von Welt- rufm befasst und mit viel Ein- fallsreichtum und Liebe zum Detail seine Augsburgere Zeit in Schuhkartons dargeboten. Der Betrachter kann sich Brechts Geburt im Elternhaus ansehen, seine Taufe, seinen Schulweg mit dem Bruder am Steinernen Mann vorbei, den ersten Kuss auf der Kahnfahrt und, und ... Auch Szenen aus Werken des Dichters finden sich. Man kann einen Blick in den prächtigen Goldenen Saal werfen, in dem das Urteil gefällt wird, bei dem der kluge Richter der Magd Grusche das Kind zuspricht, das die leibliche Mutter im Stich gelassen hat. Und natürlich fehlt nicht der Fisch Fasch mit seinem weißen Asch und auch nicht der Schurke Mackie Messer, der schlimmer als ein Haifisch ist. Diese Gedichte haben die Schüler mit großem Fleiß bereits zu Beginn des Schuljahres gelernt und eindrucksvoll vorgetragen. Eine Mammutaufgabe steht noch aus: Den Kinderkreuzzug werden sich alle Schüler der Klasse gemeinsam vornehmen und die Aufgabe aufteilen. Das pfiffige Hitlergedicht? Ein Kinderspiel für die Siebt- klässler.



Der Augsburgere Kreidekreis im Goldenen Saal in Augsburg – salomonisches Urteil: Die Magd bekommt das Kind zugesprochen (Maxi Gruninger, Sascha Schnitzlein)

Das Engagement der Klasse war so über- zeugend, dass sie zur Belohnung eine Ex- kursion nach Augsburg mit ihrer Deutsch- lehrerin Frau Schwegler-Nebel machen durften, wo alle vor Ort einen Blick auf die Augsburgere Lebensstationen werfen konn- ten und noch die berühmte Serenade ken- nen lernten, die von Brechts Weg über den Rathausplatz erzählt.

Schön war das! Da ist es nicht ausge- schlossen, dass die Schüler noch vor den Faschingsferien als Brechtbotschafter mit ihren Gedichten für andere Klassen auf- treten dürfen und ein Brechträtzel für ihre Ausstellung erarbeiten. Preise für die Ge- winner beschafft nicht zum ersten Mal die Deutschlehrerin. Der Geburtstag Brechts selbst findet am Faschingsamstag statt, und damit am ersten Ferientag. Also: schulfrei für alle!!! Das würde Brecht gefallen. ¶



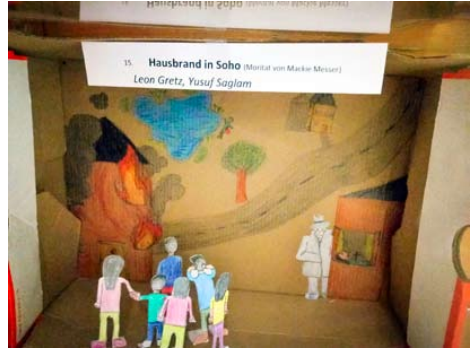
Brecht in seiner Mansarde in der Bert-Brecht-Straße/ Frühlingsstraße (Yagmur Eren)



Brecht schreibt 1928 in Berlin „Die Moritat von Mackie Messer“ als Eröffnungssong der „Dreigroschenoper“ (Pelin Ay)



Bert und sein Bruder Walter auf dem Schulweg vor dem Steinernen Mann (Magdalena Blaimberger)



Hausbrand in Soho (Moritat von Mackie Messer) (Leon Gretz, Yusuf Saglam)



Brecht in der Kahnfahrt, bekommt seinen ersten Kuss (Selin Türkoglu, Lena Sulzer)



Das Elterngrab auf dem Protestantischen Friedhof (David Pabst)

BRECHT NUTZT AUGSBURGER HEIMVORTEILE BEIM STUDIUM DES GALILEI

Michael Friedrichs

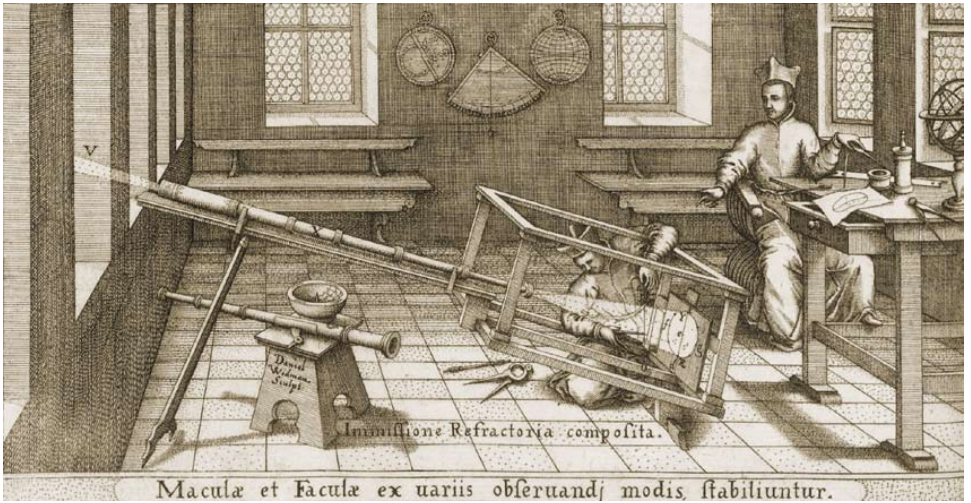


Niels Bohr und Albert Einstein, ca. 1925 (Foto: Paul Ehrenfest)

Ausgerechnet im kalten Svendborg, unter dem dänischen Strohdach, machte sich Brecht 1938 an ein Stück über Italien: den Galilei. Von Svendborg ist Kopenhagen nicht weit, und Kopenhagen, mit dem dort forschenden Nobelpreisträger Niels Bohr, war ein Zentrum der Atomforschung. Brecht konnte über seine dänische Freundin Ruth Berlau Kontakt zum Institut von Niels Bohr knüpfen (Brechts *Lai-tu*, 1985, S. 98f.).

Gleich nach Bekanntwerden seines noch unaufgeführten Stücks wurde Brecht Anfang 1939 von einem dänischen Journalisten interviewt, ob das Stück nicht einen aktuellen Bezug auf Deutschland und Italien habe. Und Brecht zog sich ganz ernsthaft auf die Schutzbehauptung zurück, es





sei eine „streng historische Arbeit“, die im 17. Jahrhundert spiele, „wo es noch keinen Nazismus oder Faschismus gab“ (GBA 5, 337). Politische Betätigung in Dänemark wäre für Brecht sehr gefährlich gewesen. Entsprechend seinen Überlegungen in „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“ ging Brecht mit List vor, seine

Leser und Zuschauer sollten die notwendigen Schlussfolgerungen selbst ziehen, und er vertraute darauf, dass sie sie ziehen würden.

Mit Fragen der modernen Physik hat Brecht sich in diesen Jahren und auch später immer wieder beschäftigt. Tatsächlich ging es

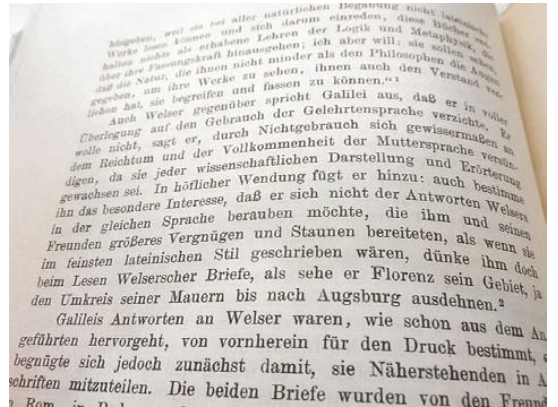
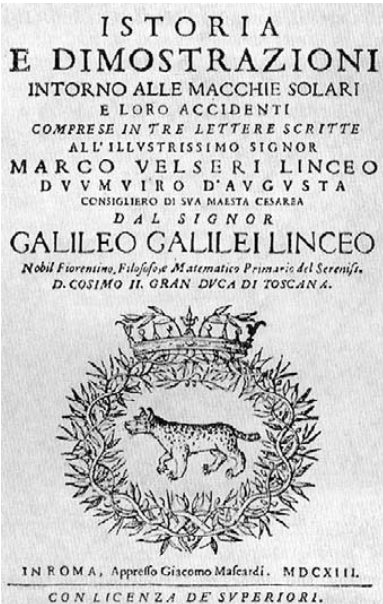
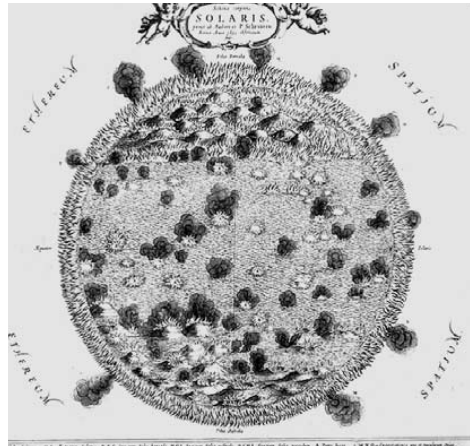


Bild ganz oben: Christoph Scheiner (Ingolstadt) bei der Untersuchung der Sonnenflecken (aus seinem Buch Rosa Ursina 1630); Bild oben: Emil Wohlwills Schilderung der Korrespondenz zwischen Galilei und Welser, 1909; Links: Markus Welser als Stadtpfleger, Porträt von Lukas Kilian; Galilei, Porträt von Francesco Villamena 1613; Galileis Briefe an Welser, 1613.



Oben: Darstellung der Sonnenflecken von Attanasius Kircher 1664;

Links: Schnittzeichnung des Augsburger Rathauses (erbaut 1615-24) mit dem großen Goldenen Saal, dessen Decke an Ketten aufgehängt war (Theodor Fischer, 1886)

ihm natürlich nicht nur um das Verhältnis Physiker zu Staat, sondern allgemein um das Verhältnis des Intellektuellen zum Staat. Ein wichtiges Element bei der Befassung mit Galilei war für Brecht auch das sich früh ausprägende naturwissenschaftliche Interesse seines Sohnes Stefan, der 1938 gerade mal 13 Jahre alt war. Drei Jahre später listet Brecht in seinem Journal 37 Bücher auf, die er auf dem Tisch seines Sohnes findet, darunter Bücher der neueren Physik wie „Atome und andere Teilchen“ mit einem Vorwort von Niels Bohr sowie „Über die Kernphysik und ihre Entwicklung“.

Für die Darstellung der Entdeckungen Galileis war erhebliches Quellenstudium erforderlich. Dagegen hat Brecht sich, soweit erkennbar, keine große Mühe geben müssen, um die italienische Gesellschaft der Renaissance zu verstehen. Hier konnte er auf ein breites Vorverständnis bauen – er hatte durch seine Jugend in Augsburg wohl einfach ein Gefühl für die Renaissance entwickelt. Elias Holl, der prägende Architekt der

Stadt, war ein Zeitgenosse Galileis, und er hatte in Italien gelernt. Elias Holls Rathaus mit seinem Goldenen Saal ist von Brecht in der Kalendergeschichte „Der Augsburger Kreidekreis“ als Schauplatz einer fiktiven Geschichte über den 30-jährigen Krieg gewürdigt worden:

Der Saal, in dem der Richter Dollinger verhandelte, war der sogenannte Goldene Saal. Er war berühmt als einziger Saal von dieser Größe in ganz Deutschland, der keine Säulen hatte; die Decke war an Ketten im Dachfirst aufgehängt. (GBA 18, 349-350)

Was Brecht über die anderen Bauwerke des Elias Holl dachte und wusste, über die Anwesen der Fugger, über die Maximilianstraße, über die Denkmäler von Adrian de Vries, ist nicht überliefert. Es gab das Maximilianmuseum bereits, aber wurde Brechts Schulklasse hineingeführt?

Bemerkenswert ist jedenfalls, dass Brecht in seinem Galleistück einen kleinen Augs-

burg-Bezug einbaute, der ihm in dem Buch von Emil Wohlwill ins Auge gesprungen sein muss. Denn es gab eine direkte Korrespondenz zwischen Galilei und dem Augsburger Patrizier Markus Welser, der längere Zeit in Italien gelebt hatte, über das Problem der Sonnenflecken. Der Ingolstädter Jesuit Christoph Scheiner hatte ebenso wie Galilei über die Sonnenflecken geforscht und publiziert, und es gab einen Streit sowohl über die Frage, was sie tatsächlich darstellen, als auch über die Frage, wer sich die Erstveröffentlichung zuschreiben durfte. Emil Wohlwill schreibt hierüber (in: Galilei und sein Kampf für die copernicanische Lehre, Leipzig 1909, S. 466) u.a.:

Auch Welser gegenüber spricht Galilei aus, daß er in voller Überlegung auf den Gebrauch der Gelehrtensprache verzichte. Er wolle nicht, sagt er, durch Nichtgebrauch sich gewissermaßen an dem Reichtum und der Vollkommenheit der Muttersprache versündigen, da sie jeder wissenschaftlichen Darstellung und Erörterung gewachsen sei. In höflicher Wendung fügt er hinzu: auch bestimme ihn das besondere Interesse, daß er sich nicht der Antworten Welsers in der gleichen Sprache berauben möchte, die ihm und seinen Freunden größeres Vergnügen und Staunen bereiteten, als wenn sie im feinsten lateinischen Stil geschrieben wären, dünke ihm doch beim Lesen Welserscher Briefe, als sehe er Florenz sein Gebiet, ja den Umkreis seiner Mauern bis nach Augsburg ausdehnen. (Anm.: Im dritten Brief an Welser)

In den Jahren um 1630 änderte Scheiner seine Meinung über die Natur der Sonnenflecken. Er betrachtete diese nun nicht mehr als kleine Planeten, sondern als feste Bestandteile der Sonne. Seine damalige Vorstellung von der Sonne ist durch eine

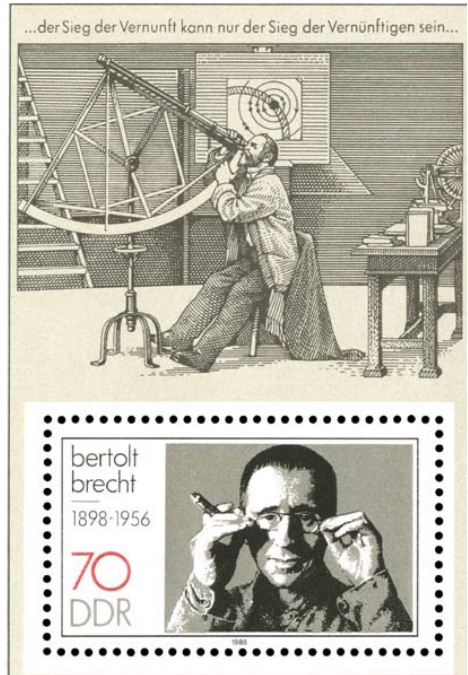


Illustration von Attanasius Kircher, veröffentlicht 1664, überliefert. Sie stützt sich auf Aussagen von Scheiner und Galilei aus dem Jahr 1635 und zeigt durchaus eine gewisse Ähnlichkeit mit heutigen Infrarotaufnahmen der Sonnenoberfläche. Die damaligen Auseinandersetzungen über die Astronomie waren kein Streit um des Kaisers Bart, und Augsburg war ein Zentrum dieser Auseinandersetzung.

Es kann als sicher gelten, dass Brecht die Stichworte Welser und Augsburg beim Lesen der Wohlwill'schen Arbeit ins Auge gesprungen sind. Wahrscheinlich kannte Brecht auch damals bereits das Buch von Leonardo Olschki (Galilei und seine Zeit, 1927) – das Werk ist Teil seiner Nachlassbibliothek. Darin heißt es (S. 239):

1) Näheres bei Wohlwill, a. a. O. S. 444ff. Auch Kepler waren die Sonnenflecken, die er bei Durchlassung der Strahlen durch eine enge Spalte auf einem Blatt Papier bemerkte, aufgefallen.

In drei offenen, 1612 zu Augsburg erschienenen Briefen an Galileis deutschen Korrespondenten Markus Welser entscheidet er [Christoph Scheiner] sich nach einigen Schwankungen für die Annahme, daß Scharen von Sternen, die sich um die Sonne bewegen, ihre Scheibe zeitweilig verdunkeln.

Ferner finden wir dort in einer Anmerkung eine bemerkenswerte Formulierung:

Auch Kepler waren die Sonnenflecken, die er bei Durchlassung der Strahlen durch eine enge Spalte auf einem Blatt Papier bemerkte, aufgefallen.

Brecht baute tatsächlich in der ersten Fassung des Stücks (1938/39) in der Szene 8 einen Bezug darauf ein – in Formulierungen, die teilweise sehr ähnlich klingen:

ANDREA Ich habe das Buch dieses Fabrizius aus Osteel über die Sonnenflecken gelesen.

GALILEI *mißtrauisch*: So, hast du?

ANDREA Ich glaube nicht, daß es Scharen von Sternen sind, die zwischen der Erde und der Sonne vorüberziehen.

GALILEI Nein?

DER ÄLTERE GELEHRTE In den Briefen des Apelles an Welser in Augsburg steht, sie erscheinen alle fünfzehn Tage. Er hält sie ebenfalls für Sterne.

ANDREA Nein, das sind sie nicht. Ich bin seit zwei Wochen an jedem sonnigen Tag auf den

Hausboden geklettert, unter das Schindeldach. Durch die feinen Risse der Schindeln fällt nur ein dünner Strahl. Da kann man das umgekehrte Sonnenbild auf einem Blatt Papier auffangen. Ich habe einen Flecken gesehen, groß wie eine Fliege, verwischt wie ein Wölkchen. Er wanderte. Warum untersuchen Sie die Sache nicht?

GALILEI Weil ich über das Schwimmen von Körpern arbeite. (...)

Ob Brecht ähnliche Versuche unter dem dänischen Strohdach gemacht hat, wissen wir nicht.

Brecht wollte allerdings kein heimatkundliches Stück schreiben, sondern ein in der ganzen Welt aktuell und in Zukunft verständliches und wirksames Drama über das Problem Wissenschaftler und Staat. In den späteren Versionen, d.h. der englischen Fassung, die er mit Charles Laughton in Hollywood erarbeitete, und deren Rückübersetzung in Berlin, hat Brecht wohl deshalb diesen Hinweis auf Welser und Augsburg dann weggelassen. Solche Hinweise in der Literatur konnten ihm aber Bezugspunkte liefern, ein Stück Sicherheit, dass er sich auf teilweise vertrautem Boden befand. In der Erarbeitung des Materials, in der Aneignung des Stoffes, im abgelegenen Svendborg, war es ein immenser Vorteil für Brecht, die Prägung in Augsburg erfahren zu haben. Augsburg war ein Heimvorteil für Brecht.

Die Aufführung mit Charles Laughton in Hollywood wurde übrigens auch in Augsburg wahrgenommen. Die „Schwäbische Landeszeitung“, Vorläuferin der heutigen „Augsburger Allgemeinen“, brachte eine AP-Meldung am 8. August 1947, unter der Überschrift „Deutsches Schauspiel in Amerika“. ¶

Deutsches Schauspiel in Amerika. Zum erstenmal innerhalb von fünfzehn Jahren erschien der Schauspieler Charles Laughton am Mittwoch auf der Bühne, und zwar in der seit langem erwarteten Uraufführung des „Galileo“. Das Schauspiel, das von Laughton nach dem deutschen Text von Bertold Brecht bearbeitet wurde, stellt eher eine Chronik als ein Drama dar und behandelt die letzten Jahre des großen italienischen Astronomen und die Unterdrückung seiner neuen Lehre durch die Inquisition. Kritiker sind der Auffassung, daß das Stück in erster Linie glänzende schauspielerische Möglichkeiten in sich birgt. Ob es außerdem ein Kassenerfolg sein wird, wird sich in New York entscheiden, wo das Stück im Herbst zur Aufführung kommt. Unter den Zuschauern, die der Uraufführung beiwohnten, befanden sich Hollywooder Größen wie Ingrid Bergmann, Charles Boyer und Charlie Chaplin (AP)

BRECHT UND KAFKA: SKIZZEN VON SECHS SITUATIONEN

Michael Friedrichs

(1) Die Verwandlung verfilmen?

In der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre lebt Brecht in Berlin und probiert vieles aus. Er entwirft z. B. eine weitgehend fiktive Biografie des Boxers Paul Samson-Körner. Und er macht die Bekanntschaft der Scherenschnitt-Trickfilmkünstlerin Lotte Reiniger (1899–1981). Brecht sieht Anfang April 1926 ihren Film *Die Abenteuer des Prinzen Achmed*¹ und lässt sich in ihrem Potsdamer Studio zeigen, wie das gemacht wird, ein Trickfilm im Unterschied zum Spielfilm.

Im Gespräch ist zunächst eine Verfilmung von Franz Kafkas Erzählung *Die Verwandlung* (GBA 19,630). Brechts Mitarbeiterin Elisabeth Hauptmann hat hierzu in ihrem Tagebuch notiert:

In der Osterwoche² sonst. Filmvorführung des Zaubermärchens *Wak Wak* von Kochs u. in Potsdam bei Kochs gesehen, wie der Film entstand. 2 Jahre Arbeit Tag und Nacht. Herrliche aus Schwarzpapier geschnittene Marionetten mit fabelhaften Gelenken, Material nur Papier! Herrliche Exaktheit. (Seesturm: Berechnung der Wellen!) Brecht will mit ihnen filmen. [...] Mit Koch über Möglichkeit der Verfilmung von Kafkas *Verwandlung* gesprochen. Man glaubt, daß der Film hierzu nicht ausreicht.³

Am 8. Juni 1926 notiert Elisabeth Hauptmann in ihr Tagebuch (GBA 19,630–631)

- 1 Arbeitstitel war „Wak Wak“.
- 2 Anm. Hauptmann: „Ostern war am 3. April 1926.“
- 3 Kebir, Ich fragte nicht nach meinem Anteil: Elisabeth Hauptmanns Arbeit mit Brecht, Berlin: Aufbau, 2. Aufl. 2006, S. 50–51.



Lotte Reiniger 1929 (aus: Alfred Happ, Lotte Reiniger 1899–1981, Tübingen 2004)

in einem längeren zusammenfassenden Eintrag u. a.:

Im Mai ist Brecht viel mit Koch/Lotte Reiniger zusammen. Sie wollen im Sommer/Herbst einen Film machen: Oft Besprechungen über Grundfragen, auch Warschauer ist dabei. Brecht macht ein Film-Exposé: *Marie kommt!*⁴ und später, als Kochs schon weg, eines für Valeska Gert in der Hauptrolle: *Die Erschießung der Tänzerin Mata Hari*⁵. Kochs wollen das Ganze in etwa 3 Wochen machen, evtl. sogar nach London oder Paris gehen für Aufnahmen.⁶

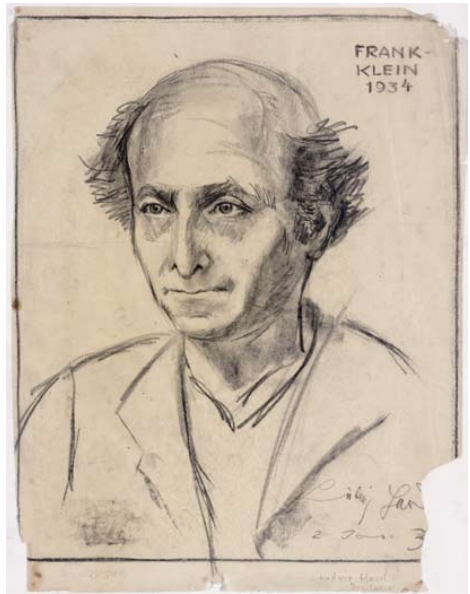
- 4 Anm. Hauptmann: „Das Projekt blieb Exposé“.
- 5 Anm. Hauptmann: „Ebenda“.
- 6 Kebir (S. 55) hat hier eine andere Lesart als die GBA.

Die Filmexposés, die Brecht in dieser Zeit schreibt, werden nicht realisiert, aber die Freundschaft mit Lotte Reiniger und Carl Koch besteht weiter. Zwei Jahre später, im Frühjahr 1928, gibt es einen gemeinsamen Urlaub, auch Kurt Weill ist dabei, in Bandol in Südfrankreich, aber da geht es für Brecht/Weill um die Endfassung der Dreigroschenoper. Ob auch noch über Kafka gesprochen wurde, ist nicht überliefert.⁷

Was fand Brecht an der Kunst von Lotte Reiniger so attraktiv, und warum kam Kafkas „Verwandlung“ ins Gespräch? Der Text ist offenbar ein Stoff, der Brecht in dieser Zeit beschäftigt. Und der mit den damaligen technischen Möglichkeiten als Spielfilm nicht umsetzbar war. So verstehe ich jedenfalls den Satz aus Elisabeth Hauptmanns Notizen, „Man glaubt, daß der Film hierzu nicht ausreicht“ – es sind sicherlich die konventionellen Möglichkeiten des Films gemeint, im Unterschied zum Trickfilm, wie Lotte Reiniger und Carl Koch ihn entwickelt haben. Lotte Reiniger scheint den Vorschlag nicht aufgegriffen zu haben – die meisten Filme, die sie realisierte, behandeln Märchen. Kafka könnte ihr einfach zu riskant gewesen sein im Hinblick auf das Publikum – seine Texte waren damals fast nur Spezialisten bekannt. Schade – das wäre mit fast 50 Jahren Vorsprung die erste Verfilmung dieser Erzählung gewesen.⁸

7 In einem Fotoalbum hat Lotte Reiniger den Urlaub in Bandol dokumentiert, es ist Teil ihres Nachlasses im Stadtmuseum Tübingen. Dank an Evamarie Blattner für die Information und die Erlaubnis zur Einsichtnahme! Siehe auch Frau Blattners Artikel in 3gh 3/2010 über die Freundschaft Brechts mit Carl Koch und Lotte Reiniger.

8 1975 – Die Verwandlung, 55 Min., Regie Jan Némec
 1978 – The Metamorphosis of Mr. Samsa, 10 Min., Regie: Caroline Leaf (Animationsfilm)
 1993 – The Metamorphosis of Franz Kafka, 30 Min., Regie: Carlos Atanes (Kurzfilm)
 2002 – Prevrashchenje, 84 Min., Regie: Valeri Fokin
 2015 – Die Verwandlung, 20 Min., Regie: Igor Plischke (Auswahl, lt. Wikipedia, Stand 23.8.2017)

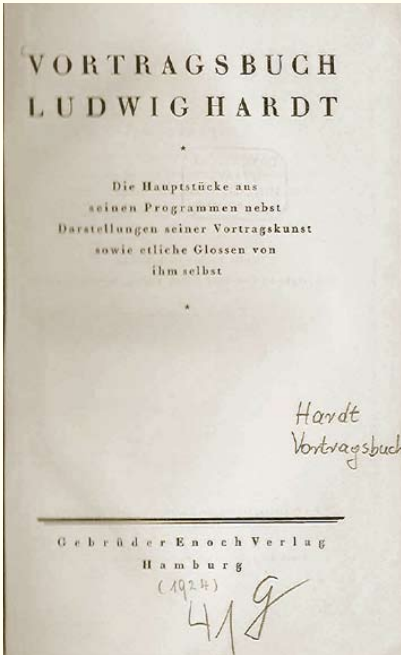


Anna Frank-Klein, *Porträt des Rezitators Ludwig Hardt, 1934, Kohle, Bleistift auf Pergaminpapier, 40,9 × 31,4 cm; Jüdisches Museum Berlin (Foto: Jens Ziehe, Schenkung von Vincent C. Frank-Steiner, Sohn der Künstlerin)*

(2) Vermittler Ludwig Hardt

Es gibt – noch zu Lebzeiten Kafkas – eine Art Verbindungslinie zwischen Kafka und Brecht durch die Person des Rezitators Ludwig Hardt. Hardt ist 1886 geboren, also drei Jahre jünger als Kafka und zwölf Jahre älter als Brecht. Er ist Schauspieler, konzentriert sich aber ab 1910 auf die Rezitation, mit der er eminent erfolgreich ist. Nach Presseberichten ist sein Stil sehr individuell und weit entfernt von dem pompös-feierlichen Prunk seiner Zeitgenossen.

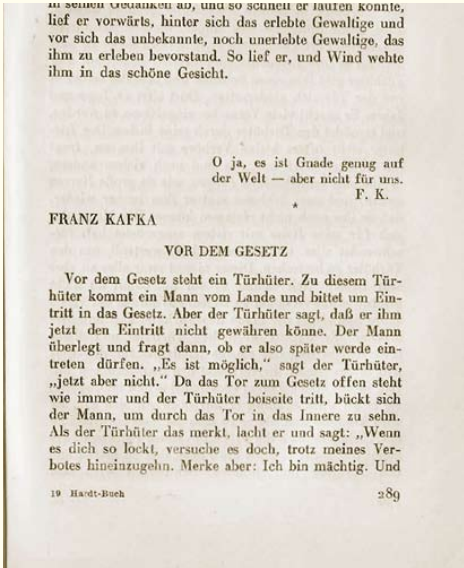
Ludwig Hardt war mit Kafka in dessen letzten Jahren persönlich bekannt, er nahm frühzeitig Kafka-Texte in seine Rezitationen auf – was den unsicheren Kafka aber höchstens halb freute, weil es ihn auch in seiner Unsicherheit bestärkte. Kafka war 1921 bereits so krank, dass er bezweifelte, ob er zu Hardts Vortragsabend in Prag im Oktober



Kurt Tucholsky schrieb 1925 als Peter Panter in der „Weltbühne“ über Hardts „Vortragsbuch“ u.a.:

Ludwig Hardt, der Hunderttausenden die Kenntnis der schönsten deutschen Sätze vermittelt hat, liebt die Dichtung um der Dichtung willen – nicht, weil manche ihrer Stücke rollende Rrrs bergen, mit denen er etwa protzen wollte. [...] Da finden sich: Jakob Michael Lenz und Matthias Claudius und Johann Peter Hebel und Kleist und Bürger und Mörike und Hebbel und Storm und Liliencron, Frank Wedekind, verblühte Verse von Rilke und der einzige Kafka. Sowie der fast ganz vergessene große Lyriker Georg Heym, der mit acht Versen alles, was heute mit B anfängt, in die Westentasche steckt, und Wilhelm Busch und Verlaine – und es ist gar nicht so weit von einem zum andern: sie alle sind geeint durch die Zunge Hardts, die sich an ihnen und uns mit ihr delectiert. [...]

Der Seitenhieb auf „alles, was heute mit B anfängt“, dürfte auf Brecht und Bronnen zielen. – Die Abbildungen zeigen ein Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek.



kommen könnte (auf dem Programm stand „Kleine Prosa von Kleist, Johann Peter Hebel, Robert Walser und Franz Kafka“).

Zu diesem Zeitpunkt oder zumindest ein Jahr später war auch Brecht mit Ludwig Hardt gut bekannt. Der war Teil der Münchner Kulturszene, und Brecht gewann ihn als Mitwirkenden in seiner „Roten Zibebe“ in den Münchner Kammerspielen 1922 (nach der Premiere der „Trommeln in der Nacht“.⁹ Hardt schätzte sowohl Kafka wie Brecht und nahm bereits 1924 Brechts „Legende vom toten Soldaten“ in sein Vortragsbuch auf.¹⁰

Im kalifornischen Exil treffen sich 20 Jahre später Brecht und Hardt wieder. Brecht wird mehrfach von ihm zum Essen eingeladen und diskutiert über Lyrik und den geeigneten Stil bei Gedichtrezitationen. Er notiert in seinem Journal 1942 hierzu u. a.:

17.1.42

Bei Ludwig Hardt zu Abend. Er ist ein Rezitator alten Stils, beladet alle Wörter mit Stimmung, einer Art Programm-Musik („gefüllte Wörter mit Apfelsauce“). Ich propagiere Deklamation in offenem, unpfäffischem Ton, mit Vermeidung sonorer Kadenzen, Crescendos und Tremolos. Falle dabei über Goethes „Mahomets Gesang“ her, dessen Pantheismus, Spießertum und Programm-Musik (det Janze stellt 'n Strom dar, hastenichjemerktwa?) mich abstößt. Grabe dagegen im „Divan“ das arabische Blutrachedgedicht aus, das mir sehr gefällt. Hardt beklagt, daß dieses Gedicht einen Kommentar benötigen würde auf dem Podium. Ich finde Kommentare begrüßenswert, da sie die Gedichte voneinander trennen, mit einem V-Effekt versehen und auf dem realen Boden plazieren. Ge-

dichte sind ungesellige Elemente. Sie wirken meist unangenehm in Rudeln und vertragen sich schlecht untereinander. Sie färben auch aufeinander ab und fallen sich „ins Wort“.
(GBA 27,49)

Über Kafka scheint bei dieser Gelegenheit nicht gesprochen worden zu sein; zumindest hat Brecht hierzu nichts notiert. Drei Monate später, im April, ist er wieder bei Hardt eingeladen, aber die Weltpolitik mischt sich in die Kunstdiskussion (und diese Situation klingt leider sehr aktuell):

3.4.42

Über einem guten Mahl bei Ludwig Hardt sprechen wir, umringt von seinen Baudelaire-, Poe-, Kafka-, Heine-Fotos und Schmetterlingskästen, über die Evakuierung der Japaner von der Westküste und wie sich Demokratie nur in ständigem Kampf gegen red tape, Rigorismus und „eiserne Disziplin“ durchsetzt, als ein emigrierter deutscher Schauspieler sagt: „In solchen Zeiten hat man einfach keine Zeit zur Menschlichkeit.“ Vergoebbelte Köpfe. Der alte preußische Aberglaube, daß Unmenschlichkeit sich bezahlt macht! (GBA 27, 79)

Zum Thema Dichter und Rezitator gibt es eine kleine Kontrastszene: Vom Studenten Brecht ist überliefert, dass er den greisen und berühmten Rezitator Ernst von Possart kurz vor dessen Auftritt im Augsburger Hotel „Drei Mohren“ am 18. März 1919 ansprach, er solle doch statt einer „abgeleiteten Schillerschen Ballade“ lieber ein Brecht-Gedicht vortragen. Der ließ ihn natürlich stehen.¹¹

⁹ Dirk Heißerer hat das Ereignis in der Zeitschrift *Juni*, hrsg. von Gregor Ackermann und Walter Delabar, Heft 49/50, rekonstruiert.

¹⁰ Vortragsbuch Ludwig Hardt. Die Hauptstücke aus seinen Programmen nebst Darstellungen seiner Vortragskunst sowie ethischen Glossen von ihm selbst. Hamburg 1934, S. 331-333.

¹¹ Erinnerung von Max Hohenester in: Werner Frisch, K. W. Obermeier, Brecht in Augsburg, Berlin 1997, S. 191. – Es gibt eine Hörprobe von Possart auf YouTube, *Die Bürgerschaft*. Possart, Jahrgang 1841, starb 1921. Leider habe ich keine Hörprobe von Ludwig Hardt gefunden.

(3) Nicht-Vermittler Karl Kraus

Im Unterschied zu Ludwig Hardt stellt Karl Kraus keine Verbindung zwischen Kafka und Brecht her. Der scharfzüngige Wiener Autor dürfte Texte von Kafka gekannt haben, hat sich aber in seiner weitgehend von ihm selbst verfassten Zeitschrift „Fackel“ nicht dazu geäußert. Man vermutet: wegen seiner intensiven Abneigung gegen Max Brod, der der Haupt-Förderer Kafkas war.

Dagegen hat sich Kafka in Briefen mehrfach kurz über Karl Kraus geäußert, in wechselnder Tonalität. Bereits bei der zweiten Prager Vorlesung von Karl Kraus 1911 war Kafka Zuhörer. Sein Interesse an der von Kraus weitgehend allein geschriebenen Zeitschrift „Fackel“ ist durch seine Briefe v.a. an den jungen Arzt Robert Klopstock belegt. Man kann das wohl als eine Art Hassliebe beschreiben. Z.B. schreibt Kafka 1922:

Lieber Robert, besten Dank für die Zeitungen, es ist aber nicht nötig sie zu schicken [...] Dagegen würde ich Sie wohl bitten,



wenn eine neue Fackel erscheinen sollte – sehr lange ist sie schon ausgeblieben – und sie nicht zu teuer ist, nach dem Durchlesen sie mir zu schicken, diese süße Speise aller guten und bösen Triebe will ich mir nicht versagen. (30.6.1922)

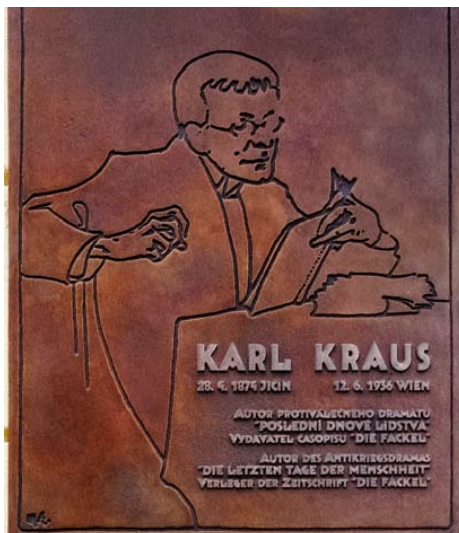
Tatsächlich erschien im Juli 1922 das nächste Heft. 1924, in einem seiner letzten Briefe, ebenfalls an Robert Klopstock, schwärmt Kafka von der „Fackel, mit der ich die Ihnen schon bekannten entnervenden Orgien abendlich getrieben habe“ (29.2.1924).

(4) Brecht besucht 1948 Kafkas Geburtshaus

Nach dem Zweiten Weltkrieg dauert es, bis Brecht nach Deutschland zurück kann. Noch im Oktober 1948 muss er von seinem Schweizer Domizil aus um die Westzonen Deutschlands herumreisen, um nach Berlin zu kommen. Er nutzt das, um Prag zu besuchen, und notiert:

20.10.48

Von 37.000 Juden kamen nach der Hitlerbesetzung 800 zurück. Wir besuchen den Judenfriedhof. Er wurde 1903 verkleinert,



Karl Kraus, Tafel am Geburtshaus in Jičín, damals Böhmen (Foto: Hejkal, Wikipedia)



Kafka, Passfoto (ca. 1914)

man schaffte Platz für ein Polytechnikum, die Steine wurden verlegt, in einen unordentlichen Haufen. Aber auch im alten Teil sind die Steine ungeheuer und unanständig gedrängt – auch für die Synagoge, die älteste Europas, wurden nur 9 m Breite, 15 m Länge erlaubt. Die Steine sind der Form nach häßlich, jedoch bedeckt mit Schriftzeichen, und viele reden von Verfolgungen. Die Gelehrten haben Trauben als Insignien. (Journal, GBA 27, 275)

Eine hilfreiche Information zu Brechts



Postkarte des alten Jüdischen Friedhofs in Prag, verschickt 1920

Prag-Besuch bieten die Erinnerungen des slowakischen Literaten Móric Mittelmann-Dedinský (3gh 1/2011) an diesen Prag-Besuch. Daraus wird deutlich, dass Brecht anscheinend erst jetzt, nach dem Zweiten Weltkrieg, orthodoxes Judentum kennenlernt und somit Kafka als jüdischen Schriftsteller sehen kann. Móric Mittelmann-Dedinský schreibt:

Den 18. oder 19. Oktober, ich weiß es schon nicht genau, kam Brecht nach Prag. Es erwarteten ihn einige Mitglieder des Schriftstellerverbandes [...] Ich wurde bestellt, Brecht in Prag zu begleiten. [...] Am Anfang der Maiselgasse zeigte ich ihm das Haus, wo Franz Kafka geboren wurde und seine Jugend verbrachte, ein im Jugendstil gebautes Haus, das Brecht zur Bemerkung veranlasste: „Käfige. Es wundert mich nicht, dass er die Welt als Gefängnis sah.“ Danach gingen wir in die Alt-Neu-Synagoge. Mich wunderte, dass Brecht nicht wusste, dass Frauen in das Hauptschiff der Synagoge keinen Zutritt hatten und dass für sie auf der Galerie Plätze reserviert waren. [...] Ich zeigte ihm die Vertiefung, von der aus der Vorbeter sang, und erklärte ihm, dass dies sich auf den Psalm bezieht / „Aus der Tiefe rufe ich zu Dir Gott ...“ /. Ich erinnere mich: Brecht ging nochmals und nochmals zum Vorbeterstand, betrachtete die Vertiefung im Boden, schüttelte das Haupt und konnte sich vom Ort nicht trennen. Es sah aus, als ob er den Formalismus des israelitischen Glaubens bewunderte. [...] Am Nachmittag desselben Tages besuchten wir den Alten Friedhof. [...] Er frag mich, was die kleinen Kiesel und Steine bedeuten, die am Rande des Sarkophags angehäuft waren. Ich erklärte ihm, dass es Gaben sind für den Verstorbenen, damit er bei Gott für den Lebenden vorspreche. Ich beobachtete wiederum Brechts Kopfschütteln und schweigendes Hinschauen. Nach einer Weile nahm er ein Steinchen und legte es dahin. Danach interessierte er sich über das Judentum in Prag, über die Vernichtungen

etc. [...] (12. II. 1978, Bertolt-Brecht-Archiv
Z 11/101–103)

(5) Wieviel Kafka ist in Brechts Herrn K.?

„Geschichten vom Herrn Keuner“ entwickelt Brecht ab 1929 zunächst innerhalb seines Fatzter-Projekts. 1930 stellt er „Elf Geschichten vom Herrn Keuner“ für Heft 1 der „Versuche“ zusammen. Zu den ersten Geschichten gehört beispielsweise „Die Mühsal der Besten“.

Die Mühsal der Besten

„Woran arbeiten Sie?“ wurde Herr Keuner gefragt. Herr Keuner antwortete: „Ich habe viel Mühe, ich bereite meinen nächsten Irrtum vor.“

Bis 1956 entstehen zu verschiedenen Zeiten weitere Geschichten, insgesamt werden es über 100. 1930 heißt die Figur bei allen Geschichten „Herr Keuner“, ebenso 1932. In der Zusammenstellung von 1948 für die „Kalendergeschichten“ heißt er einheitlich „Herr K.“. In der Mappe, die im Nachlass einer Unterstützerin von Brecht in der Schweiz gefunden und 2004 als „Zürcher Fassung“ veröffentlicht wurde, finden sich sowohl „Herr Keuner“ als auch „Herr K.“ und „H. K.“. Die Herausgeber gehen nicht auf die Frage ein, ob die Verkürzung von Keuner zu K. etwas mit Kafka zu tun haben könnte. Bei Kafka heißt die zentrale Figur in dem Roman „Der Prozeß“ Josef K. und in „Das Schloß“ K.

Brechts gelegentliche Abkürzung von Keuner zu K. in seinen späteren Entwürfen kann verschiedene Gründe haben. Sein Herr Keuner ist ohnehin als Figur kaum zu fassen. Und die Anonymisierung wird durch die Abkürzung noch verstärkt. Man denkt da vielleicht an Brechts *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit*. Da wir aber wissen, dass Brecht Kafka kannte und sich intensiv mit ihm auseinandergesetzt hat, können wir ihm durchaus zutrauen



Deckblatt der von Brecht zusammengestellten „Zürcher Mappe“, Ausschnitt (aus: *Geschichten vom Herrn Keuner, Zürcher Fassung*, hrsg. von Erdmut Wizisla, Frankfurt 2004)

en, dass er hier einen kleinen intertextuellen Bezug setzen wollte. Brechts K. ist sicherlich verschieden von Kafkas K., aber er erweist ihm Reverenz und lässt ihn in anderer Gestalt wiederaufleben.

(6) 1923 hätten Kafka und Brecht sich fast treffen können in Berlin

Kafka lernt im Sommer 1923 an der Ostsee die junge Frau Dora Diamant kennen, sie suchen sich eine gemeinsame Wohnung in Berlin. Er ist bereits todkrank. Das gemeinsame Leben wird zusätzlich erschwert durch die massive Geldentwertung in der Inflation. Wegen Geldmangels müssen sie mehrfach die Wohnung wechseln (Miquelstraße 8 nahe beim Steglitzer Rathaus, dann, ganz in der Nähe, Grunewaldstr. 13, im Februar Heidestraße 25-26 in Zehlendorf). Ende September 1923 berichtet Kafka in einem Brief an Oskar Baum von ... :

... der tollkühnen Tat, die darin besteht, daß ich für ein paar Tage nach Berlin gefahren bin. Innerhalb meiner Verhältnisse ist das eine Tollkühnheit, für welche man etwas Vergleichbares nur finden kann, wenn man in der Geschichte zurückblättert, etwa zu dem Zug Napoleons nach Rußland.

Kafka teilt Napoleons Schicksal nicht, das Paar verlebt ein paar wohl vergleichsweise



Postkarte von Berlin-Steglitz, verschickt 1917

glückliche Monate in Berlin. Nach einem Monat beschreibt er in einem Brief an Felix Weltsch seine Tage so:

Über die nächste Umgebung der Wohnung komme ich kaum hinaus, diese ist freilich wunderbar, meine Gasse ist etwa die letzte halb städtische, hinter ihr löst sich das Land in Gärten und Villen auf, alte üppige Gärten. An lauen Abenden ist ein so starker Duft, wie ich ihn von anderswoher kaum kenne. Dann ist da noch der große Botanische Garten, eine Viertelstunde von mir, und der Wald, wo ich allerdings noch nicht war, keine volle halbe Stunde.

und Mitte Oktober 1923 in einem Schreiben an Robert Klopstock:

Vor der innern Stadt freilich halte ich mich zurück, war nur dreimal dort, mein Potsdamer Platz ist der Platz vor dem Steglitzer Rathaus, noch er mir zu lärmend, glücklich tauche ich dann in die wunderbar stillen Alleen.

Karl Kraus kommt zu einer Lesung im Februar 1924 nach Berlin, Dora Diamant geht hin – Kafka schafft es nicht mehr. Im April ist er in einem österreichischen Sanatorium, er stirbt am 3. Juni 1924.

Brecht geht im Spätsommer 1923 nach Berlin. Sein Ruhm ist noch nicht groß, Kafka kennt den Namen sicher nicht. Umgekehrt gilt wohl das gleiche – wir haben keinen

Hinweis, dass Brecht zu dieser Zeit bereits den Namen Kafka kennt. Und selbst wenn – er hätte sicherlich nicht erfahren können, dass der jetzt in Berlin war. Brecht lernt Helene Weigel kennen und ist bald öfter in ihrer Wohnung Spichernstraße 16 in Wilmersdorf, nah am Ku'damm, fünf Kilometer von Kafkas Wohnung entfernt. Im September muss Brecht schon zurück nach München, er ist ja Dramaturg an den Münchner Kammerspielen. Eine Begegnung Kafka-Brecht kann nur noch in der Literatur stattfinden.

Literaturhinweise

- Benjamin über Kafka, 1981
- Janouch, Gespräche mit Kafka, 1981
- Lehmann, Brecht *lesen*, 2016
- Olivieri-Treder, Geziemendes über Brecht und Kafka, in: Brecht-Jahrbuch 1977
- Unsel, Franz Kafka. Ein Schriftstellerleben, 1984
- Wagenbach, Franz Kafka, 3. Aufl. 2008
- Wagenbach, Franz Kafka: Bilder aus seinem Leben, 1983
- Wagner, Antike Mythen: Kafka und Brecht, 2006
- Wizisla, Benjamin und Brecht, 2004 ¶

GANZ SCHÖN PRAKTISCH, GANZ SCHÖN ANREGEND: DIE HOMEPAGE „HTTP://BRECHTINPRACTICE.ORG“

Ja da kann man sich doch nicht nur durchklicken, ja da muss man schon begeistert sein: David Barnett (Universität York) hat eine Homepage hingezaubert, die, professionell gestaltet, mächtig Lust auf Theaterarbeit im Sinne Brechts macht. Das fängt schon mit einem durchlaufenden Band von Szenenfotos an: Man schaut und mag gar nicht weitergehen. „Brecht in practice“ heißt die Seite, und es ist schwer, sie mit überhöhten Erwartungen aufzusuchen.

Unter „Theory“ werden wichtige Begriffe und Konzepte erläutert. Unter „Productions“ findet man eine Beschreibung von Brechts Gebrauch von Modellbüchern („Modellbook“) und ein eigenes Modellbuch von der Produktion des Stücks „Closely“, Autor Patrick Marber, Regie David Barnett, Uni York 2016. Dank heutiger Medien kann diese Darstellung viel detaillierter und vielfältiger sein als Brechts Modellbücher; man hat sich aber wie schon Brecht für Fotos statt Film entschieden. Und man wünscht sich, dass vergleichbar sorgfältige Dokumentationen anderer Inszenierungen folgen mögen, nicht nur auf dieser Website – vielleicht sogar im deutschen Sprachraum? (Dafür fehlt im professionellen Theaterbetrieb natürlich die Zeit. Und wir hätten hierzuland wohl rasch die Diskussion über Brecht-Dogmatismus und künstlerische Freiheit der Regie am Hals.)

Im Download-Bereich gibt es Übungen für Workshops, u. a. am Beispiel von Arthur

BRECHT IN PRACTICE Theory Productions Download Zone Blog Links Credits Search

Welcome to Brecht In Practice

Welcome to Brecht in Practice, a free-to-access resource that connects Brecht's theories for the theatre to real-world theatre practice. The site is aimed at people who are interested in the political possibilities of theatre-making, who may have read about Brecht and his ideas, but who might find the gap between theory and practice hard to bridge.

The site offers insights into Brecht's theories for a politicized theatre and a full documentation, in the form of a 'virtual modelbook' of a production based in Brecht's method for approaching dramatic material. There is also a blog and a download section for students, teachers and theatre-makers who want to engage with Brechtian theatre.

The site complements David Barnett's book, *Brecht in Practice* a volume in which many of the theoretical issues are discussed in greater detail.

David offers workshops on Brecht's practice to theatre-makers, students and teachers, and charges no fee for the sessions. Contact david.barnett@york.ac.uk.

Theory
Brecht theorized many aspects of the theatre and you will find links to a variety of readings, below. Each link introduces an idea about or an approach to theatre-making.
[Read More...](#)

Documentations
Brecht documented some of his productions, not merely to record that they had taken place, but to help theatre-makers understand how they were made and what they were trying to achieve. Here you can access a number of pages that document the Brechtian production of Patrick Marber's *Closely*, staged at the University of York with professional actors in October 2016. Our production of *The*

Download Zone
Downloadable documents aimed at students, teachers and theatre-makers. Each document sets out ways of working that can introduce participants to key elements of Brechtian theatre.
[Read More...](#)

Blog
Follow my musings on things Brechtian. You can sign up for alerts of new posts, too.
[Read More...](#)

Millers „The Crucible“. Es gibt einen Blog-Bereich mit laufenden Einträgen, z.B. „Time to Say Goodbye to ‘Epic Theatre‘“, mit dem Angebot, einen Kommentar zu hinterlassen. Unter „Links“ werden derzeit nur englischsprachige Seiten genannt.

Geht so was nur in England? Oder ist so was angesichts der vielfältigen Auseinandersetzungen mit Brecht im deutschsprachigen Raum nicht nötig? Die Modellbuch-Tradition fortzusetzen und die eigene Methodik zu reflektieren und darzulegen, das könnte junge oder auch erfahrene Regisseure doch vielleicht reizen. (mf) ¶

ERINNERUNGSBAND FÜR DR. MED. JULIUS RAFF UND SEINE FRAU

Am 11. November 2017 brachte die Augsburgener Erinnerungswerkstatt mit Unterstützung des Ärztlichen Kreisverbandes ein Erinnerungsband für Dr. Julius Raff und seine Frau an, und zwar in der Frohsinnstraße 21, ihrem letzten freiwilligen Wohnsitz (heute Sitz des Finanzgerichts). Dr. Julius Raff, Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten, war mit Brechts Vater befreundet. Als Brecht gegen Ende des Ersten Weltkrieges noch Soldat werden musste, fand er in Dr. Raff einen ungewöhnlich verständnisvollen Vorgesetzten.¹ – Wir dokumentieren die Rede von Dr. med. Elisabeth Friedrichs bei der Errichtung des Erinnerungsbandes. (mf)

An dieser Stelle befand sich das Altersheim der Israelitischen Kultusgemeinde, es wurde 1937 eingerichtet. Hier zogen Dr. Julius Raff und seine Frau im Oktober 1937 ein, Dr. Raff war im Frühjahr in Rente gegangen. Seine Praxis in der Grottenau hatte der Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten aufgegeben, es hätte ein schöner Lebensabend werden sollen. Er war damals 69 Jahre alt, seine Frau Paula war 57. Paula Raff, geborene Baruch, stammte aus der renommierten Familie Baruch in Hechingen; der Familie Baruch wurde 1938 von den Nazis ihre Textilfabrik weggenommen. Im gleichen Jahr, am 30. September 1938, wurde allen jüdischen Ärzten die Approbation entzogen. Dr. Raff war damals bereits in Rente. Somit entkam er lediglich aus Altersgründen dem Entzug der Approbation.

1 Näheres siehe Jürgen Hillesheim in 3gh 1/2013, sowie: Michael Spotka, „Dr. Julius Raff“, in: Benigna Schönhagen/Michael Spotka, *Augsburgs jüdische Ärzte im Nationalsozialismus. Ein Stadtrundgang*, Augsburg 2016.



Julius Raff kam am 9. März 1868 als Sohn des Kaufmanns Albert Raff (1829–1890) im württembergischen Hechingen, heute ein Stadtteil von Göppingen, zur Welt. Nach dem Abitur begann er ein Medizinstudium in München und leistete beim dortigen Landsturm auch seinen Militärdienst. Seine Dissertation von 1891 beschäftigt sich mit der Therapierbarkeit von Schuppenflechte. Die Ausbildung zum Facharzt absolvierte er in Berlin, er steuerte mehrere Aufsätze für die erste deutsche Fachzeitschrift für Dermato-Venerologie, das „Archiv für Dermatologie und Syphilis“, bei.

Im Januar 1896 ließ sich Julius Raff in Augsburg als Spezialist für Haut- und Geschlechtskrankheiten nieder. Er eröffnete eine Privatpraxis in der Grottenau 3. Beruflich etabliert, heiratete er 1902 in Reutlingen die Fabrikantentochter Paula Baruch aus Hechingen. Das Paar bekam drei Kinder: Margarete Josefine (1903), Hans Albert (1905) und Gertrud Babette (1912). Die Mädchen gingen auf die Maria-Theresia-Schule.



Sanitätsrat Dr. Julius Raff (zweiter von links) als Offizier 1915 (Foto: Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben/ Sammlung Gernot Römer)

Im Ersten Weltkrieg leitete Julius Raff ab Januar 1915 als vertraglich verpflichteter Zivilarzt die Station für Geschlechtskrankheiten des Augsburger Reservelazarets B im Hof der Elias-Holl-Schule. Der junge Bertolt Brecht, dessen Vater mit Dr. Raff befreundet war, diente dort als Militärkrankenwärter, und Julius Raff brachte dem völlig unmilitärischen Brecht viel Verständnis entgegen. Julius Raff, für seine Verdienste inzwischen zum Sanitätsrat ernannt, nutzte die dort gesammelte Erfahrung zu Aufklärungszwecken. Am 5. September 1919 eröffnete er eine Ausstellung für die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Café Maximilian.

Auch an die jüdische Gemeinde gab Dr. Raff sein Wissen weiter. So hielt er auf Einladung der Vereinigung für das liberale Judentum und des Jüdischen Jugendvereins Augsburg 1929 einen Vortrag zum Thema „Juden in der Medizin“. Ein Zuhörer notierte: „Trotz der Möglichkeit eines Boykotts hegt aber Herr Dr. Raff für die Zukunft keine Befürchtungen, wenn die jüdischen Ärzte fortfahren, mit Eifer und Geschick ihren Beruf auszuüben.“

Unter der nationalsozialistischen Diktatur

wurden die Juden aus allen Lebensbereichen ausgegrenzt, auch aus den Sportverbänden. So fanden in Augsburg jüdische Sportler aller Disziplinen bei der Privaten Tennisgesellschaft Augsburg (PTGA) für einige Jahre ein neues Zuhause. Der medizinische Betreuer war Julius Raff; die Zwangsauflösung erfolgte 1938.

Nach dem Novemberpogrom 1938 beschlagnahmten die Nationalsozialisten das Gebäude des Altersheims und ließen es räumen. Julius und Paula Raff kamen in verschiedenen „Judenhäusern“ unter, zuerst in der Bahnhofstraße 18 1/5 und ab März 1939 in der Halderstraße 8. Paula Raff musste von Juni 1941 bis Juli 1942 wie viele jüdische Frauen und Mädchen Zwangsarbeit in der Ballonfabrik Augsburg leisten.

Ihren Kindern gelang die Flucht in die USA, aber die Eheleute Raff wurden am 5. August 1942 in das Getto Theresienstadt deportiert. Dort starb Dr. Julius Raff wenige Wochen später, am 12. November. Seine Frau Paula wurde im Mai 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz gebracht und dort umgehend ermordet. ¶

10. FEBRUAR 2018 – 120. GEBURTSTAG VON BERT BRECHT

Der Bert Brecht Kreis Augsburg e.V. feiert! Konzert + Diskussion mit

- Gina Pietsch (Berlin), Gesang
- Christine Reumschüssel (Berlin), Piano
- Anatol Käbisch (Theater Augsburg), Gesang
- Njamy Sitson (Augsburg), Gesang und afrikanische Instrumente

„DER MENSCH DENKT: GOTT LENKT
– KEINE RED DAVON!“

Lieder aus „Mutter Courage und ihre Kinder“ und andere Songs und Texte von Bert Brecht gegen den Krieg

in Kooperation mit der Evangelischen Kirchengemeinde „Zu den Barfüßern“ und dem Evangelischen Forum Annahof
10. Februar 2018, 19 Uhr,
Empfang 18 Uhr in der Sakristei,
Barfüßerkirche, Mittlerer Lech 3
Eintritt 15 €/ermäßigt 10 €,
Vorverkauf: Brechtshop, Buchhandlung am Obstmarkt

Brecht hat zwei Weltkriege miterlebt (das Ende des Ersten Weltkriegs liegt jetzt 100 Jahre zurück), und er wuchs auf in einer Stadt, die vom Dreißigjährigen Krieg stark geprägt war (er begann 1618, vor 400 Jahren). Brechts stärkstes Anti-Kriegs-Drama, „Mutter Courage und ihre Kinder“, hat diesen Krieg zum Thema. Und die **Barfüßerkirche** ist die Kirche seiner religiösen Prägung.

Darum legt **Gina Pietsch** (Berlin) den Schwerpunkt ihrer Programmbeiträge auf Brechts „Mutter Courage“. Aber auch seine „Legende vom toten Soldaten“ wird zu hören sein, denn Brechts bitter-satirischer



Zorn über die kriegsbejahende Gemeinschaft von Kirche und Staat ist hier in der Barfüßerkirche herangereift.

Der junge Schauspieler **Anatol Käbisch** (Theater Augsburg) bringt u.a. den „Kinderkreuzzug 1939“ und „Die Ballade vom Wasserrad“ zu Gehör.

Und dem aus Kamerun stammenden Augsburger **Njamy Sitson** (Percussions, afrikanische Instrumente) ist aufgefallen, dass in dem Kriegs- und Revolutionsstück „Trommeln in der Nacht“, mit dem Brecht berühmt wurde, der Kriegsheimkehrer Kragler aus Afrika kommt ... (mf) ¶

BRECHT

Das gesamte Programm

jetzt unter

www.buchhandlung-am-obstmarkt.de



KIGG

Brechtshop in der BUCHHANDLUNG AM OBSTMARKT

Büchergilde · Brechtshop

Obstmarkt 11

86152 Augsburg

Telefon 0821-518804

Fax 0821-39136

post@buchhandlung-am-obstmarkt.de

www.buchhandlung-am-obstmarkt.de

brechtige Bildbände

aus dem Wißner-Verlag



208 Seiten | über 400 farbige Abbildungen
ISBN 978-3-89639-969-4 | 19,80 €



216 Seiten | über 400 farbige Abbildungen
ISBN 978-3-95786-025-5 | 24,80 €



Mehr tolle Bildbände, spannende Erzählungen und weitere schöne Seiten von Augsburg finden Sie beim Wißner-Verlag unter www.wissner.com
Bücher erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag.